

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 22. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Plotsy 4.—, wöchentlich Plotsy 1.—; Ausland: monatlich Plotsy 7.—, jährlich Plotsy 84.—, Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postcheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30-3.30.

Anzeigenpreise: Die sieben gespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Plotsy; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. **11. Jahrg.**

Die Textilarbeiterchaft ergreift Verzweiflung.

Schwere Zwischenfälle in „Widzew“

Die Arbeiter stürmen das Fabriksbüro. — Schwer- und Leichtverletzte.

In der „Widzewer Manufaktur“ kam es gestern zu schweren Zwischenfällen.

Schon am Freitag kam es zwischen den Arbeitern und der Fabriksverwaltung zu einem Konflikt in Sachen der Auszahlung der Löhne. Es haben 400 Arbeiter der sogenannten ägyptischen Spinnerei die Arbeit niedergelegt. Am gestrigen Tage dehnte sich die Streikaktion aus und umfasste bereits über 3000 Arbeiter.

Der Konflikt gelangte gestern in ein solch kritisches Stadium, daß die sich auf dem Fabriksgelände befindlichen Arbeiter in den Nachmittagsstunden einen Sturm auf das Fabriksbüro unternahmen. Sie bewarfen das Kontor mit Steinen, wobei die Fensterscheiben zertrümmert wurden, und versuchten dann ins Fabrikskontor einzudringen.

Bei einem Sturm auf das Fabrikskontor und im weiteren Verlauf des schweren Zwischenfalls erlitten einige Arbeiter mehr oder weniger schwere Verletzungen. Das Fabriksgelände wurde von den dort sich aufhaltenden Arbeitern geräumt. (!)

Bei der Schilderung der näheren Umstände und Ursache des schweren Zusammenstoßes müssen wir uns noch

gedrungen an den von der Stadtkaroftei bekanntgegebenen offiziellen Bericht halten. Der Bericht der Stadtkaroftei besagt u. a., daß beim Sturm auf das Fabrikskontor „infolge des starken Andrangs eine Arbeiterin schwere, eine andere Arbeiterin leichte Körperverletzungen erlitt und ein Arbeiter einen epileptischen Anfall bekam, wodurch er zu Boden fiel und am Kopfe sich verletzte“. Zu den Verletzten wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die nach Erteilung der ersten Hilfe zwei Verletzte ins Krankenhaus überführte.

Nach dem Bericht der Stadtkaroftei „herrscht jetzt auf dem Gelände der Widzewer Manufaktur Ruhe. Die Polizei hat im Verlauf der Streikaktion nicht interveniert“. — Dies laut offiziellen Bericht!

Gleich nach den Zusammenstößen erschienen in der „Widzewer Manufaktur“ der Bezirksarbeitsinspektor W. J. Kiewicz, der Unterinspektor Rakowski und der Gerichtsaufseher der „Widzewer Manufaktur“, Rechtsanwalt Jasienski, die mit den Vertretern der Arbeiter die Verhandlungen aufnahmen.

Die Schlösserischen Werte wieder stillgelegt.

Die Arbeiter führen den Betriebsleiter per Schubkarren auf die Straße.

Gestern kam es in der unlängst in Betrieb gesetzten „Schlösserischen Manufaktur“ in Dorkow, die an den Industriellen Vogel verpachtet wurde, zu einem schweren Konflikt, in dessen Folge der Betrieb auf unbestimmte Zeit geschlossen wurde.

Wie bekannt, ist es nach einem sogenannten italienischen Streik, während dessen der größte Teil der Arbeiter die Schlösserischen Werte im Laufe von drei Wochen besetzt hielt, nach langen Verhandlungen zu einer Einigung gekommen, nach der die Firmenverwaltung sich verpflichtete, alle Arbeiter weiter zu beschäftigen, wogegen die Arbeiter sich vorübergehend mit einem 5prozentigen Lohnnachschuß einverstanden erklärten. Bei der Streikliquidation erklärten die Delegierten der Arbeiter ausdrücklich, daß sie zur gegebenen Zeit zur Frage des Lohnausgleichs, d. h. der Wiederherstellung des alten Lohns, der vom Pächter angeordnet wurde, zurückkehren werden. Nach dieser Einigungsformel haben die Arbeiter die Besetzung der Fabrik aufgegeben und die „Schlösserische Manufaktur“ wurde auf den neuen Lohnbedingungen wieder in Betrieb gesetzt.

Nun sind die Arbeiter der „Schlösserischen Manufaktur“ in der Zahl von 2000 mit der Forderung nach Lohnausgleich an die Betriebsleitung herangetreten. Als gestern die Betriebsleitung der Arbeiterdelegation die Wiederherstellung der vormaligen Löhne ablehnte, versammelten sich die Arbeiter auf dem Fabriksgelände, wo scharfe Entschlüsse gegen die Verwaltung angenommen wurden.

Nach der Versammlung demonstrierten die Arbeiter vor dem Fabriksbüro, wobei es zu Zwischenfällen kam. Eine Gruppe von Arbeitern drang in das Fabriksbüro

ein und verlangte vom Fabriksleiter Ing. Telatycki die Berücksichtigung ihrer Forderungen. Als dies erneut abgelehnt wurde, wandten die Arbeiter Gewalt an. Sie zogen den Leiter aus seinem Büro, setzten ihn in einen Schubkarren und führten ihn außerhalb des Fabriksgeländes.

Die Fabriksdirektion rief hierauf die Polizei herbei, damit diese gegen die demonstrierenden Arbeiter einschreite. Die Arbeiter verließen jedoch das Fabriksgelände noch bevor die Polizei erschienen war.

Aus Anlaß obiger Zwischenfälle ließ die Direktion der „Schlösserischen Manufaktur“ noch gestern nachmittags an den Fabriksmauern die Bekanntmachung anbringen, daß die „Schlösserische Manufaktur“ für unbestimmte Zeit geschlossen wird.

Somit sind die Dorkower Textilbetriebe in kurzer Zeit bereits zum zweitenmal stillgelegt. Ob es gelingen wird, den Konflikt zu liquidieren, ist schwer vorauszu- sehen. Ueber den Konflikt ließ sich der Bezirksinspektor bereits informieren.

Der Streit bei „Krusche & Ender“.

Zum Streit bei „Krusche und Ender“ in Pabianice erfahren wir, daß die Akkordlöhne um 8 bis 20 Prozent gekürzt werden sollen. Diese Lohnkürzung wird in hinterlistiger Weise geführt. Unter den Streikenden herrscht große Empörung über den Dir. Kannenberg. Sehr ausgebracht sind die Delegierten, welche die Interessen der Arbeiter nicht zu wahren verstehen. Die Mehrzahl der Delegierten genießt nicht das geringste Vertrauen bei den Arbeitern. Der Klassenverband hat schon des öfteren beim Arbeitsinspektor des Lodzer Bezirks Neuwahl der Delegierten beantragt, immer ohne Erfolg. Der Konflikt wird wahrscheinlich größeren Umfang annehmen.

Provokation der dänischen Arbeitgeber.

Generalaussperrung ab 1. Februar beschlossen.

Kopenhagen, 21. Januar. Die dänische Arbeitgebervereinigung beschloß am Freitag in einer außerordentlichen Generalversammlung, die Generalaussperrungsandrohung nicht zurückzunehmen. Die Aussperrung soll am 1. Februar wirksam werden. Die Arbeitgeber fordern eine Lohnkürzung von 20 v. H., die Arbeiter lehnen diese Lohnsenkung ab. Der staatliche Schlichter ist noch immer bemüht, einen Ausgleich herbeizuführen.

Auf Kosten der Arbeiterchaft.

Wie die Großindustrie die Kaufkraft heben will.

Die von der Regierung mit so entschiedener Geste angekündigte und begonnene Aktion zur Herabsetzung der Kartellpreise ist auf den noch entschiedeneren Widerstand der Großindustrie gestoßen, die diese Aktion nach allen Regeln der kapitalistischen Kunst bekämpfen. Sie haben die von der Regierung durchgeführte Preisherabsetzung für Monopolartikel zwar anerkennend zur Kenntnis genommen, sehen aber einer Herabsetzung der Preise für ihre Erzeugnisse ein gewichtiges Wenn entgegen. Sie werden so erklären sie, die Preise herabsetzen, wenn ihnen die Regierung die rückständigen Steuern stricht, die Sozialgebühren vermindert, die Eisenbahntarife herabsetzt usw. usw.

Die Kreise der Großindustrie sind zwar so vernünftig, daß sie eine Herabsetzung der Preise als eine der wichtigsten Schritte zur Hebung des Verbrauchs anerkennen, trotzdem behaupten sie jedoch — und das nicht ganz ohne Recht —, daß allein eine Preisherabsetzung bei den herrigen Verhältnissen nicht genüge, denn das Dorf hat kein Geld und in den Städten herrscht Arbeitslosigkeit. Die Schlußfolgerung hieraus ist, daß weder der Bauer noch der Arbeiter den Verbrauch heben werden, wenn ihnen nicht eine Verdienstmöglichkeit geboten wird.

Von der Großindustrie ist daher der Plan einer Verringerung der Arbeitslosigkeit ausgegangen. Die Großindustriellen wissen, daß die Privatinitiative hier nichts ausrichten wird, und treten daher mit zwei Vorschlägen hervor: 1. Die Regierung soll der Industrie größere Aufträge, auch auf Kredit, erteilen und 2. Finanzmaßnahme öffentlicher Arbeiten, für welche vorläufig 120 Millionen Plotsy bestimmt werden sollten. Der erste Vorschlag ist von der Regierung aufgegriffen und seine Durchführung bereits in Angriff genommen worden: den Eisenhütten in Oberschlesien wurden größere Aufträge erteilt und weitere Bestellungen sind angekündigt. Der zweite Vorschlag jedoch ist nicht nur nicht real, sondern birgt sogar bedeutende Gefahren in sich.

Woher sollen diese 120 Millionen zur Aufnahme der Arbeiten genommen werden? Die Industriellen sagen: man nehme in erster Linie die Ueberschüsse des Arbeitslosenfonds, der Rest — und zwar der größte Teil der erforderlichen Summe — wird sich irgendwie finden. Die Hauptsache ist, daß die Arbeiten erst einmal beginnen.

Wie soll man sich nun gegenüber diesem zweiten Vorschlag verhalten? Schon die Tatsache, daß der Arbeitslosenfonds bei der großen Not der Arbeitslosen Ueberschüsse aufzuweisen hat, ist ein für die Arbeiterchaft schädigender und ungesunder Zustand. Geschicht das doch ausschließlich auf Kosten der Arbeitslosen, denen mit den aller-möglichsten Mitteln die länglichen Unterstützungen gekürzt oder ganz weggenommen werden, und zwar bis zu dem Grade, daß heute in Polen auf 250 000 registrierte Arbeitslose kaum 60 000 unterstützungsberechtigt sind. Außerdem bekommen die Industriellen durch die Schaffung von Ueberschüssen das Argument zur weiteren Herabsetzung der Versicherungsgebühren in die Hand.

Gesetzt aber den Fall, daß der Vorschlag der Industriellen durchgeführt werden sollte und diese Ueberschüsse für die öffentlichen Arbeiten verwendet würden. Welches Resultat würde das ergeben? Die Gelder aus dem Arbeitslosenfonds würden nur eine sehr beschränkte Aufnahme der Arbeiten ermöglichen und das auch nur für eine ganz kurze Zeit. Weitere Mittel für diesen Zweck sind, wie gesagt, von keiner Seite zu erwarten. Das Ergebnis wäre also, daß einige Arbeiter zwar eine kurze Zeit Arbeit hätten, die aber kaum so lange dauern würde, daß diese die Unterstützungsberechtigung erlangen. Dies würde also das Ergebnis zeitigen, daß mancher Arbeiter, der bei den öffentlichen Arbeiten beschäftigt gewesen ist, sein altes Unterstühtungsrecht, falls er es überhaupt beisehen hatte, verlieren, das neue aber nicht erlangen würde. Die direkte Folge dieser „Böhsat“ würde also darin bestehen, daß viele Arbeiter einige Wochen Arbeit mit dem Verlust des Unterstühtungsrechts bezahlen müßten.

Der Plan der Großindustrie zur Hebung des Bedarfs birgt also, wie jede von kapitalistischer Seite kommende Maßnahme, große Gefahren für die Arbeiterchaft in sich. Er muß daher von uns mit aller Entschiedenheit verworfen werden.

Lodzer Textilarbeiter!

Die Bemühungen um den Abschluß eines Sammelvertrages in der Textilindustrie sind infolge der herrschenden furchtbaren Lohn- und Arbeitsbedingungen zu einer brennenden Notwendigkeit geworden.

Der Lodzer Klassenverband der Textilarbeiter hat daher in dieser Angelegenheit eine Versammlung der Lodzer Textilarbeiter einberufen. Diese findet am Sonntag, dem 28. Januar, um 6 Uhr abends, im Saale des Stadtraats (Pomorska 14) statt.

Textilarbeiter, erscheint zahlreich!

China fekt Völkerbund unter Druck. Schlichtung erfolglos. — Völkerbund wird entscheiden.

Genf, 21. Juni. Die chinesische Vertretung auf der außerordentlichen Völkerbundversammlung veröffentlichte am Sonnabend angesichts der starken Zuspitzung der Verhandlungen im 19-Ausschuß eine ungewöhnlich scharfe Erklärung, in der dem 19-Ausschuß des Völkerbundes die schwersten Vorwürfe gemacht werden. Die chinesische Delegation erhebt darin Einspruch dagegen, daß der 19-Ausschuß zu den chinesischen Vorschlägen hinsichtlich des vorgeschlagenen Vermittlungsverfahrens, das bereits Ende Dezember eingebracht worden sei, überhaupt noch nicht Stellung genommen habe, dagegen über japanische Vorschläge verhandelt. Die chinesische Delegation hat daraufhin ihre eigenen Vorschläge der Öffentlichkeit übergeben. China empfinde angesichts der Haltung des 19-Ausschusses bitterste Enttäuschung. China würde jeden Vergleich mit Japan ablehnen, solange nicht ausdrücklich die Nichtanerkennung des Mandschurenstatus vom Völkerbund ausgesprochen sei. Die Hinzuziehung der amerikanischen und der sowjetrussischen Regierung zu der Konfliktregelung sei unerlässlich, da beide Staaten an der Entwicklung der Lage im Fernen Osten unmittelbar interessiert seien. Der gesamte Konflikt könnte in dem gegenwärtigen Stadium nur durch Kollektivverhandlungen sämtlicher interessierten Mächte geregelt werden.

Völkerbund wird entscheiden.

Genf, 21. Januar. Die heutige Sitzung des 19-Ausschusses der Völkerbundversammlung hat im chinesisch-japanischen Konflikt zu einer wichtigen Klärung infolgedessen geführt, als nunmehr endgültig festgestellt worden ist, daß die Bemühungen zu einer Schlichtung von Streitfragen auf Grund von Art. 15 Abs. 3 des Völkerbundpaktes zu keinem Erfolg geführt haben. Es ist nicht gelungen, zu einem Schlichtungsverfahren zu gelangen, dem sowohl China wie Japan ihre Zustimmung gegeben hätten. Unter diesen Umständen wird der 19-Ausschuß der Völkerbundversammlung empfehlen, in Fortsetzung des Schlichtungsverfahrens zu dem in Art. 15 Abs. 4 vorgesehenen Verfahren überzugehen und einen Tatfachenbericht mit Vorschlägen auszuarbeiten, zu dessen Annahme die Zustimmung der beiden Parteien nach der Völkerbundstatute nicht notwendig ist.

Der 19-Ausschuß wird am Montag zusammentreten, um diesen Bericht schon vorzubereiten. Eine Einberufung der außerordentlichen Völkerbundversammlung ist in Aussicht genommen. Dem 19-Ausschuß lagen heute die offiziellen Vorschläge der japanischen Regierung vor, die sich mit den dem Ausschuss gestern inoffiziell mitgeteilten Vorschlägen der japanischen Delegation decken. Die Gegensätze zwischen der chinesischen und der japanischen Auffassung sind so groß, daß der 19-Ausschuß keine Möglichkeit mehr sieht, zu einer Lösung zu kommen, die von beiden Parteien gleichfalls angenommen würde. Offiziell wird allerdings betont, daß die Periode der Schlichtung noch nicht abgeschlossen sei.

Die von einzelnen Regierungsvertretern vorgeschlagene Erhöhung der Vertreter Chinas und Japans wurde abgelehnt, da die chinesische Regierung dann gezwungen

sein würde, die japanischen Vorschläge amtlich abzulehnen und damit eine Verschiebung der Verantwortung stattfinden würde. Die fast einheitliche Stimmung im Ausschuss ging dahin, daß für den kaum noch zu vermeidenden Bruch die japanische Regierung allein verantwortlich zu machen sei.

Die japanische Regierung hat ihrerseits erklärt, daß sie die Einleitung des Verfahrens des Art. 15 Abs. 4 als eine Aufforderung zum Austritt aus dem Völkerbund auffassen würde.

Die ursprünglich auf Montag festgesetzte Sitzung der 70. Ratstagung ist infolge der Sitzung des 19-Ausschusses auf Dienstag verschoben worden.

Japanische Staatsmänner drohen.

Warnungen an China und Rußland. — „Dehnbarkeit“ des Völkerbundes verlangt.

London, 21. Januar. Der japanische Außenminister Graf Utschida spricht am Sonnabend vor dem Oberhaus über die Außenpolitik. Die Rede wird sich, wie der „Times“-Berichterstatler aus Tokio meldet, an eine weitere Hörschicht als nur die japanischen Oberhausangeordneten richten. Utschida werde unzweideutig

Warnungen an China und Rußland bezüglich Dschehols einerseits und der kommunistischen Propaganda in China andererseits aussprechen.

Der Völkerbund werde aufgefordert werden, angesichts der anormalen Lage in China eine

„gewisse Dehnbarkeit“ in den Auswirkungen des Völkerbundstatuts

zugulassen. Europäische Vergleichsfälle auf die mandschurische Lage anzuwenden, sei „zwecklos und unrealistisch“ und müßten fehlschlagen und könnten das Prestige des Völkerbundes nur unnötigerweise schädigen. Der Frieden

im Fernen Osten müsse auf der Anerkennung gegründet sein, daß

Japan die Hauptstütze in diesem Teile der Welt

sei. Japan habe weder den Wunsch, Gebiete zu okkupieren, noch die Absicht, mit irgend jemanden einen Streit vom Zaune zu brechen, sondern es wolle nur seine nationale Existenz zu sichern. Was die Lage in Dschehol anbetrifft, so betrachte sie Japan mit der größten Besorgnis

Utschida warne China vor den Folgen, die sich ergeben könnten, wenn es weiter vorrückte.

Utschida stellt fest, daß, wenn sich die kommunistische Propaganda am Yangtse infolge der chinesisch-russischen Annäherung verstärken sollte, Japan dies als eine ernsthafte Drohung auffassen müsse. Was den vorgeschlagenen Nichtangriffspakt Japan-Rußland anbetreffe, so sei die Zeit für einen solchen Pakt noch nicht gekommen.

Tokio, 21. Januar. Der japanische Kriegsminister Araki erklärte in einer Unterredung, daß man das Ergebnis der Verhandlungen des 19-Ausschusses in Genf ruhig abwarten müsse. Selbst für den Fall, daß der Ausschuss oder andere Völkerbundinstanzen Entschlüsse gegen Japan annehmen würden, bestehe noch keine Notwendigkeit, daß Japan deshalb den Völkerbund verlasse. Die japanische Regierung könnte dann

andere Maßnahmen treffen, um die Entschlüsse nicht zu erfüllen und im Völkerbund zu verbleiben.

Der Kriegsminister nahm dann zu den Unterredungen zwischen den amerikanischen Staatsmännern Stimson und Roosevelt Stellung und gab der Ansicht Ausdruck, daß die japanfeindliche Stimmung in den Vereinigten Staaten in der letzten Zeit stark übertrieben worden sei. Die japanische Regierung hoffe mit den Vereinigten Staaten auch weiterhin in einem freundschaftlichen Verhältnis zu bleiben.

Der Mandchu-Ministerpräsident getötet.

London, 21. Januar. Nach einer Reuter-Meldung aus Schanghai soll der Ministerpräsident des Mandchu-Staates bei einem Bombenanschlag getötet, der japanische Boten schwer verletzt worden sein.

Fünf Millionen Landlose und Arbeitslose.

Etwa 96 Prozent Bauern verschuldet.

Im Verhältnis zu den 882 700 000 ZL des Kriegsministeriums (das militärisch organisierte Grenzschutzkorps bekommt extra 40 000 000 Zloty), erhält das wichtige Landwirtschaftsministerium nur einen winzigen Bruchteil der Staatsausgaben, nämlich nur 22 Millionen Zloty.

Bei der Diskussion über dieses Ministerium in der Budgetkommission des Sejm erklärte der Bauernabgeordnete Malinowski u. a., daß die Zahl der Land- und Arbeitslosen auf dem Lande ca. fünf Millionen betrage.

Der Abg. Czeski (Christliche Demokratie) wies darauf hin, daß auf Grund einer Rundfrage von durchschnittlich 200 Landwirten nur acht ohne Schulden seien, d. h. also, daß ca. 96 Prozent verschuldet sind.

Der Zloty habe überall einen anderen Wert. In

Kongresspolen entspreche er dem Rubel, in den Randgebieten sogar dem Dollar und in den Städten sei er fast ganz ohne Wert (?). So müsse der Landmann, wenn er ein Kalb für 4 ZL verkaufe, in einem erstklassigen Warschauer Restaurant für ein Kotelett den Preis des ganzen Kalbes zahlen.

Nach den Angaben des Landwirtschaftsministers Ludzkiwicz ist der landwirtschaftliche Export in den ersten 11 Monaten des Jahres 1932 um 375 Millionen Zloty, d. h. um 49,6 Prozent, zurückgegangen.

Die Hochschulvorlage.

Professoren treten für Hochschulautonomie ein.

Zu der stark umstrittenen Regierungsvorlage über die Hochschulen nahmen gestern im Bildungsausschuß des Sejm besonders geladene Professoren Stellung. Prof. Kosciuszko, der als erster sich über die von der Regierung geplante Hochschulreform äußerte, sagte, die neue Gesetzesvorlage nivelliere vollkommen die bisherige Hochschultradition. Die Professoren sind gegen die Vorlage, und es ist nicht so wie der Kultusminister betonte, es wäre nur eine kleine Gruppe von Professoren gegen die Reform. Es treten gegen sie etwa 800 Professoren auf und nur 30 bis 50 Professoren sind für die Regierungsvorlage.

Die Aussprache über die Hochschulreform ist noch nicht abgeschlossen.

52 neue Oberstleutnants.

Nachdem erst kürzlich (zu Weihnachten) 7 Obersten und 27 Oberstleutnants zu Obersten befördert worden sind, hat jetzt am 17. d. Mts. der Staatspräsident 52 Majore zu Oberstleutnants ernannt.

Dazu wäre hinzuzufügen: Pensioniert wurden am längst 2 Generale, 14 Oberste, 13 Majore, 36 Hauptleute und zahlreiche Leutnants!

Prozeßbericht als Landesverrat.

Der Redakteur der Kattowiger „Polonia“ verurteilt.

Ein ungewöhnlicher Prozeß gelangte hinter verschlossenen Türen vor dem Landgericht Kattowitz, im Beisein militärischer Sachverständiger, gegen den verantwortlichen Redakteur Strzyppczak von der „Polonia“ (Korjanty-Blatt) zum Austrag. Die „Polonia“ berichtete vor längerer Zeit über den Ausgang eines Spionageprozesses, der vor der Strafkammer des Königsrüster Gerichts zum Austrag gelangte. In diesem Prozeßbericht ging der Artikelschreiber eingehend auf die Urteilsbegründung ein, wodurch militärische Geheimnisse preisgegeben worden sein sollten. Das Kattowitzer Gericht, das unter Vorsitz des Vizepräsidenten Dr. Arct tagte, verurteilte Redakteur Strzyppczak zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Diese Strafe fällt jedoch unter Amnestie.

Nazi provozieren Kommunisten.

Ein gefahrdrohender Demonstrationsonntag in Berlin.

Berlin, 21. Januar. Der Berliner Polizeipräsident Melcher hat die Demonstration der Nationalsozialisten auf dem Bülowplatz vor dem „Karl-Liebknecht-Haus“ genehmigt.

Derselbe Polizeipräsident hat die Demonstration der Kommunisten auf dem Bülowplatz vor ihrem Parteihaus verboten.

Und dies geschah, trotzdem die Nationalsozialisten mit ihrer Demonstration mitten in die kommunistische Einflußsphäre verlegt haben. Mit Recht schreibt deshalb der sozialdemokratische „Vorwärts“: „Die Demonstration der Nationalsozialisten ist eine schwere Provokation. Diese Provokation erfolgt in einer Zeit starker Spannung, in der Hitlers braune Banden wieder begonnen haben, hemmungslos mit Pistole und Messer zu arbeiten. Sie kann, wenn die Provokation auf Unbesonnenheit auf der anderen Seite stößt, die schwersten Folgen nach sich ziehen! Wir erheben laut Einspruch dagegen, daß der Berliner Polizeipräsident dies Spiel mit dem Feuer zuläßt, wir weisen von vornherein auf seine Verantwortlichkeit für alle Folgen hin.“

Die kommunistische Partei ließ trotz des Verbots ihrer Demonstration in den Sonnabendabendstunden in den Arbeitervierteln Berlins Flugblätter verteilen, in denen die „wehrhaften Arbeiter des roten Berlin“ aufgefordert werden, Schulter an Schulter mit den Kameraden des Roten Frontbundes das Eigentum der Partei, den Sitz der KPD, zu verteidigen und am Sonntag nachmittag zu Zehntausenden am Bülow-Platz zu erscheinen.

Und die Bolschewerke politischen Kräfte zeigen außerordentliches Interesse für den Aufmarsch der KPD auf dem Bülow-Platz. Sie erwarten, daß die deutschen Kommunisten trotz des strengen Verbots „die eiserne Hand des deutschen Proletariats“ zeigen und sich gegen den Einbruch

in ihr Einflußgebiet wehren werden. Trotz der vorzeitigen Maßnahmen müsse die KPD den Beweis liefern, daß die Massen mit ihrer großen Schlagkraft hinter ihr stünden.

Es besteht daher die ernste Gefahr, daß es am Bülow-Platz zu schweren Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten kommen kann.

Nazi-Kultur.

Sie provozieren überall Schlägereien.

Ottensburg, 20. Januar. Im Verlauf einer Versammlung der NSDAP am Freitag, in der der ehemalige Kommunist und jetzige Nationalsozialist Klöhner aus Hannover über das Thema „Das wahre Gesicht Sowjetrußlands“ sprach, kam es zu einer großen Saalschlacht zwischen Mitgliedern der NSDAP und Kommunisten. Etwa 100 Stühle wurden zertrümmert. Die Polizei mußte einschreiten und den Saal sowie die Straße räumen. Nach Wiederherstellung der Ordnung wurde die Versammlung als geschlossene Parteiverammlung fortgeführt. 31 Verletzte wurden amtlich festgestellt, doch dürfte die Zahl der Verletzten größer sein. 10 Personen wurden zwangsgestellt.

Aue im Erzgebirge, 21. Januar. Auf einer Versammlung der SPD in Aue, die von etwa 700 Personen besucht war und auf der der Sozialdemokrat Frenzel aus Chemnitz über das Thema „Wer mordete den SA-Mann Benzsch?“ sprach, kam es, als ein nationalsozialistischer Gegenredner auftrat, zu einer wüsten Schlägerei mit Stuhlbeinen und Tischen, die sich zwischen Reichsbannerleuten und Nationalsozialisten abspielte. Obgleich die Polizei sofort eingriff, dauerte der Kampf etwa eine Viertelstunde. Zahlreiche Personen wurden verletzt.

Der Schrecken der rumänischen Gefängnisse.

Gefangene verhungern und erfrieren. — Zwei Gefangene verhungert.

Bukarest, 21. Januar. Im Gefängnis von Turnu Severin sind zwei Gefangene erstoren bzw. verhungert. Die Presse ist darüber sehr erregt und stellt fest, daß die Lebensmittellieferanten schon seit Jahr und Tag nicht mehr bezahlt worden seien. Auch hätten der Direktor und das übrige Personal seit Monaten kein Gehalt mehr bekommen, so daß für die Gefangenen nichts hätte getan werden können. Auch Brennholz sei nicht mehr vorhanden. Viele Gefangenen seien so geschwächt, daß sie sich kaum noch auf den Füßen halten könnten. Das Justizministerium habe eine Untersuchung der Mißstände angeordnet.

Henderson über Abrüstungskonferenz.

Die Gleichberechtigung ist am besten durch Abrüstung durchzuführen.

Paris, 21. Januar. Der Vorsitzende der Abrüstungskonferenz, Henderson, hat einem Sonderberichterstatter des „Populaire“ eine Unterredung gewährt, in deren Verlauf er u. a. erklärte:

„Die Rückkehr Deutschlands zur Konferenz hat mir eine große Genugtuung bereitet. Es gab keinen einzigen Delegierten, der sich nicht darüber Rechenschaft ablegte, daß es fast unmöglich sein würde, die gewünschten Ergebnisse zu erzielen, wenn Deutschland nicht an der Ausarbeitung eines internationalen Abkommens teilnahm. Die Frage der Beteiligung ist jetzt vollständig geregelt, nachdem die Konferenz das Prinzip der Gleichberechtigung unter den Nationen anerkannt hat. Bei der Anwendung des Prinzips wird die Konferenz aber noch auf Schwierigkeiten stoßen, die objektiv geprüft und in vollem Maße gewürdigt werden müssen. Die allgemeine Ansicht ist zweifellos die, daß man alles her durch eine Herabsetzung der Rüstungen als durch irgend ein Wiederaufrüstungsverfahren erreichen kann. Obgleich noch große Unterschiede zwischen den verschiedenen Auffassungen bestehen, glaube ich nicht, daß die Schwierigkeiten unüberwindlich sind. Wenn die Konferenz ihre Arbeit wieder aufnimmt, muß sie sich zunächst daran machen, die verschiedenen Vorschläge und Pläne einander anzugleichen. Es handelt sich darum, diejenigen herauszuschälen, die alle Delegationen annehmen können. Die Aufmerksamkeit der Konferenz muß besonders auf folgende drei Fragen gelenkt werden: die Sicherheit für alle Nationen, die Anwendung des Gleichberechtigungsprinzips und die effektiven Abrüstungsmaßnahmen, die in einem ersten internationalen Abkommen festzulegen sind.“

Auf die Frage des Berichterstatters, was er über die französische Sicherheitsauffassung denke, erwiderte Henderson ausweichend: „Der Sicherheitsbegriff geht nicht nur Frankreich und Deutschland an, sondern alle Staaten. Aber wenn ein Abkommen zwischen Frankreich und Deutschland über die Sicherheitsfrage erzielt werden kann, wird es ohne Zweifel sowohl die Anwendung des Gleichberechtigungsprinzips wie die zu beschließenden Abrüstungsmaßnahmen in hohem Maße beeinflussen.“

Arbeitszeitverkürzung wünschenswert.

Erfolg auf der Arbeitszeitkonferenz in Genf.

Genf, 21. Januar. Die Arbeitszeitkonferenz hat nach Annahme der Entschließung über die Anerkennung der Arbeitszeitverkürzung als ein Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit am Freitag die Frage, ob ein Abkommen wünschenswert sei, mit 36 gegen 21 Stimmen d. h. die Stimmen der Arbeitgeber bejaht.

Otto Habsburg in Berlin.

Berlin, 21. Januar. Wi das „Tempo“ mitteilt, befindet sich Otto Habsburg seit etwa vierzehn Tagen in Begleitung seines Hofmeisters und Lehrers, des Grafen Degenfeld, in Berlin. Er wohnt unter dem Namen eines Herzogs von Bar bei einem österreichischen Staatsangehörigen, der zur Hofhaltung des Kaisers Karl in Lequeire gehört hat. Angeblich hat sein Aufenthalt keinen politischen Hintergrund. Er bereite sich, da er seine Studien in Löwen beendet habe, in Berlin aufs Doktorat vor.

Gewerkschaftsführer bei Hindenburg.

Berlin, 21. Januar. Der Reichspräsident empfing am Sonnabend die Vertreter des Bundesvorstandes des Allgemeinen freien Gewerkschaftsbundes und des Allgemeinen freien Angestelltenbundes Leipart, Grafmann, Eggert und Stähr zur Entgegennahme eines Berichts über die Notlage der Arbeiterschaft. Die Gewerkschaftsführer unterbreiteten dem Herrn Reichspräsidenten gleichzeitig Vorschläge auf wirtschaftlichem, handelspolitischem und sozialem Gebiet.

Sellerfolg der streitenden Weber in Armentieres.

Paris, 21. Januar. Ein Versuch des Friedensrichters von Armentieres, zwischen den Unternehmern und den streitenden Webern zu vermitteln, ist am Freitag gescheitert. Nach einstündiger Verhandlung kamen die beiden Parteien dahin überein, daß der Vermittlungsvorschlag

des Friedensrichters unannehmbar sei. Inzwischen trat aber ein neues Ereignis ein, das das baldige Ende des Streiks zur Folge haben kann. Eine Weberei im Nachbarort von Armentieres hat beschlossen, am Montag den Betrieb wieder aufzunehmen und die bisherigen Lohnsätze beizubehalten. Die Streikenden haben damit einen schönen Teilerfolg erzielt.

Die russische Wehrmacht.

Moskau, 21. Januar. Nach zweimonatigem Schweigen nahm Woroschilow in einer Moskauer Parteiversammlung das Wort. Er bekannte sich als Anhänger der Politik Stalins und erklärte, daß die gesamte Wehrmacht hinter Stalin stehe. Zur außenpolitischen Lage erklärte Woroschilow, daß die Stärkung der Wehrmacht die größte Aufgabe der Regierung und der Partei sei.

Kürzung der Zeitungsauflagen in der Sowjetunion.

Moskau, 21. Januar. Infolge der empfindlichen Papierknappheit in der Sowjetunion sind die Auflagen sämtlicher Zeitungen gestern durch die Regierung zwar geläufig herabgesetzt worden. Gleichzeitig wurde der Bezugspreis auf das Doppelte des bisherigen erhöht.

Ein Erzbischof für Sozialisierung.

Der 80jährige ehemalige tschechoslowakische Erzbischof Dr. Kordac, der nach einem Konflikt mit dem Vatikan zur Dimission gezwungen worden war, veröffentlicht in einer katholischen Revue einen Artikel, in dem er für die Sozialisierung eintritt.

Er führt aus, die Geistlichkeit habe den Fehler begangen, im Sozialismus eine Gefahr zu sehen. Die Folge davon war, daß sich das arme Volk von der Kirche abwandte, von der er annahm, daß sie mit den Kapitalisten gehe. Eine Beschränkung des Privatkapitalismus sei in gewissen Fällen nicht nur angezeigt, sondern auch vom katholischen Standpunkt notwendig. Der Staat soll das Recht erhalten, nicht nur Grundstücke, sondern auch die Produktionsmittel zu enteignen, die in die Hände der Arbeitenden übergehen sollen.

Eingeborenenaufstand in Senegal.

Paris, 21. Januar. Im Innern Senegals nahe der Grenze von Mauretanien, ist es zur Erhebung eines Eingeborenenaufstandes gekommen. Nördlich des Senegalflusses kam es zu einem Kampf mit dem Militär; die Aufständischen wurden in die Flucht geschlagen. Auf ihrem Rückzug zerstörten sie die Telegraphenlinien zwischen Neger und Madjeria.

Etmische Militärs in Warschau.

Der Leiter der militärischen Jugendausbildung in Estland, General Kosika, wird mit seinem ganzen Stab für einen zehntägigen Aufenthalt in Warschau erwartet. Die estnischen Militärs werden Gäste des Polnischen Schützenverbandes sein. Da aber der Aufenthalt für zehn Tage geplant ist, dürfte dieser Besuch über den Charakter eines Höflichkeitsaktes hinausgehen. Der Schützenverband wurde vor kurzem dem Kriegsministerium eingegliedert, gilt aber als reine Heeresformation.

60 Dynamitkästen explodiert.

30 Tote — 35 Schwerverletzte — 40 Häuser zerstört.

In Morelia (Mexiko) sind in einem Lagerhaus der Regierung 60 große Kästen mit Dynamit explodiert.

Bei der furchtbaren Explosion, die die ganze Stadt erschütterte, wurden 30 Personen getötet und 25 schwer verwundet. 30 Häuser sind zerstört worden. 100 Soldaten, die in dem Gebäude kaserniert sind, waren glücklicherweise im Augenblick abwesend. Die Ursache der Explosion ist bisher unbekannt.

Unfälle überall.

Tote und Verletzte.

Die sechs in einem eingestürzten Minengang eines luxemburgischen Bergwerks eingeschlossenen Bergleute sind am Sonnabendnachmittag wohlbehalten geborgen worden.

Bei einem Brand in einer Drogerie in Granada (Spanien) kamen 6 Personen ums Leben.

Unweit Kandawa in Burland explodierte eine Lokomotive eines im Walde arbeitenden Sägegatters. Sechs Arbeiter wurden getötet, drei lebensgefährlich verletzt.

Auf der zweiten Sole der „Gräfin Johanna“-Scharhuanlage bei Bobrek (Deutsch-Oberschlesien) ereignete sich am Sonnabend gegen 8 Uhr abends ein Gebirgschlag. Zwei Mann wurden verschüttet. Die Rettungsarbeiten sind im Gange. Man hofft, die Verschütteten lebend bergen zu können.

Sowjetexpeditionsschiff in Sturm geraten.

Aus Archangelsk wird berichtet, daß das sowjetische Expeditionsschiff „Persej“ auf der Fahrt nach Spitzbergen zur Vornahme von Vermessungsarbeiten in einen schweren Sturm geraten ist und ernstlich beschädigt wurde. Die „Persej“ hofft aber aus eigener Kraft Murmanik zu erreichen.

Am Scheinwerfer.

Not macht erfindertisch.

Unter dem Druck der schlimmen Zeit macht das polnische Dorf Erfindungen, die ein bereedtes Zeugnis für die Not sind, die unter dem Landpflast um sich gegriffen hat. Schon lange hörten wir von der Verteilung der teuren Streichhölzer in drei oder vier Teile. Es ist bekannt, daß die Landbevölkerung sich kein Kochsalz leisten kann, sondern die Speisen mit Viehsalz salzt.

Gegenwärtig berichtet der „Biaś“, daß der Bauer, dem es zu Zucker nicht mehr reicht, diesen durch Zuckerrüben ersetzt. Im Herbst kauen die Kinder auf Gutzeln die Rübenreste, sogenannte „Sparrüben“ auf. Diese Sparrüben kochen sie, und mit dem dadurch erhaltenen Wasser süßen sie den Kaffee. Das Patent dieser Erfindung gehört der Gemeinde Besko im Kreise Sano. Diese Gemeinde war reich zu Zeiten der „Parteiwirtschaft“, gegenwärtig steht sie in Not und Elend dahin.

Vom Regen in die Traufe.

Von den schlimmen Reinsfall eines bedrängten Steuerhuldnere berichtet die Tschenschoauer Blätter. Nachmeier, ein kleiner Kaufmann in dem Dorfechen Sulmierze, war dem Finanzamt einen größeren

Nach einem Funkpruch des Kapitäns des Eisbrechers „Lenin“, der dem verunglückten Eisbrecher „Malygin“ Hilfe brachte, besteht die Hoffnung, daß auch „Malygin“ in den nächsten Tagen nach Murmanik geschleppt werden kann.

Russische Gelehrte umgekommen.

Beim Unfall im Forschungsinstitut wurden auch 6 Arbeiter getötet.

Am Freitag wurden in Moskau vier russische Gelehrte Kuznezow, Gorbunow, Grebechnikow und Popow beerdigt, die bei Versuchen im Gebäude des Starkstrominstituts ums Leben gekommen sind. Außer diesen vier Gelehrten soll noch eine Gruppe von 6 Arbeitern, die an den Forschungen teilgenommen hat, umgekommen sein. Von amtlicher Seite wird über die Todesursache nichts mitgeteilt. Nach privaten Meldungen soll es sich um eine Explosion beim Ausprobieren einer auf militärischem Gebiet liegenden Erfindung handeln.

Eine Bestätigung der Nachricht von amtlicher russischer Seite ist nicht zu erhalten.

Die Grippe wütet in Deutschland.

Infolge der immer weiter um sich greifenden Grippe haben nunmehr die staatlichen Kreisärzte für den Stadtkreis Düsseldorf die Schließung sämtlicher Schulen für die Zeit vom 21. bis 28. Januar einschließlich angeordnet. Am Montag, dem 30. Juni, soll der Unterricht wieder aufgenommen werden.

Auch in der Stadt Braunschweig ist infolge weiterer Zunahme der Grippeerkrankungen in sämtlichen Unterrichtsanstalten der Schulbetrieb unterbrochen worden. Er soll am 27. Januar wieder aufgenommen werden.

Steuerbetrag schuldig. Geld hatte der geschäftstüchtige Handelsmann, aber es fehlte ihm die Lust, die schwer erworbenen Schätze dem Steuerfiskus abzugeben. Nun stand ihm der Besuch des Vollzugsungsbeamten bevor. Was tun? Verzweifelt suchte Handelsmann nach einem sicheren Versteck für sein Geld und die sonstigen Wertgegenstände. Das Wetter war inzwischen milder geworden, also versteckte Handelsmann auf den Gedanken, seine Schätze im Ofen in seiner Schlafstube zu verbergen. Gefragt, getan. Sechs Hundertlotyscheine, zwei Wechsel zu 2000 Mark und Schmuckgegenstände im Werte von 10 000 Mark versteckte er in seinem Ofen. Dann begab sich Handelsmann auf eine Geschäftsreise. Da er am späten Abend noch nicht zurückkam, wollte ihm seine alte Mutter ein warmes Schlafzimmer bereiten. Sie machte Feuer im Ofen an, ohn zu ahnen, welche großen Schätze sich darin befanden. Als Handelsmann heimkehrte, fand er ein warmes Schlafzimmer vor, war aber verzweifelt darüber. Denn das Heizen des Ofens hat ihm einige tausend Mark gekostet.

Aus dem Regen in die Traufe; es ist wohl kaum anzunehmen, daß das Finanzamt mit Rücksicht auf den schweren Verlust, den Handelsmann erlitten hat, seine Steuerhuld niederschlagen wird.

Verlags-Gesellschaft „Volksprelle“ m. B. G. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Berbe. — Druck: „Prasa“ Volz, Petrikauer Straße 101

Tagesneuigkeiten.

50% der bisherigen Unterstuetzungen werden die arbeitslosen Kopparbeiter erhalten.

Vor einigen Tagen brachten wir die Meldung von der Kuetzung der Unterstuetzungen der arbeitslosen Geistesarbeiter. In dieser Angelegenheit erfahren wir, daes die 100prozentige Auszahlung der Unterstuetzungen von der Versicherungsanstalt der Geistesarbeiter nur bis zum 14. Januar vorgeesehen war. Fuer die zweite Haelfte des Jahres dagegen werden die Unterstuetzungen nur zu 40 Prozent ausgezahlt. Ein weiterer Beschluess dieser Anstalt sagt, daes die Hoehe der Unterstuetzungen in Zukunft von dem Rassenbestand der zu diesem Zweck vorgeesehenen Geuer abhaengen wird. Die diesbezaeuigen Einkuenfte betragen gegenwaertig 600 tausend Floty und die Ausgaben, die von diesem Fonds gemacht werden sollen — 1 Mill. 200 tausend Floty. Daraus folgt, daes die Unterstuetzungen nie mehr als 50 Prozent der bisherigen betragen werden.

Die Lage im Kottonarbeiterstreif.

Firma Landau bricht den vor einigen Tagen unterzeichneten Vertrag.

Die Lage in dem Streif der Kottonarbeiter in Lodz ist weiterhin ungeklaert. Gestern hat eine Konferenz mit Vertretern der Firma Seidenwurm (Pomorza 163) sowie Arbeitern und Delegierten des Strumpfarbeiterverbandes stattgefunden. Die Konferenz verlief ergebnislos. Streitiger Punkt war die von den Arbeitern gestellte Bedingung, Arbeiter, die wegen Fuetzung der Streikaktion erlassen wurden, wieder anzustellen. Der Arbeitsinspektor hat fuer Montag, den 23. d. Mts., eine neue Konferenz einberufen.

In der Firma Landau (Gdansta 130) war vor vier Tagen bekanntlich eine Verstaendigung erzielt und ein Sammelabkommen abgeschlossen wurde, ist wieder eine Verschaerfung eingetreten. Die Firma hatte das Abkommen unterzeichnet, als aber die Arbeiter am naechsten Tage zur Arbeit erschienen, war eine Bekanntmachung der Verwaltung ausgehaengt, die die Schliesung der Fabrik bis zur Bekanntgabe des Tarifes des Verbandes der Industriellen, an dem gegenwaertig gearbeitet wird, ankuenndigte.

Der Betriebszustand in der Strumpfindustrie von Lodz nun mit 10 Prozent der allgemeinen Arbeiterzahl ausgegeben werden. Der Streif hat einen weiterhin ruhigen Verlauf und nirgends sind Zwischenfaelle zu verzeichnen gewesen.

Fuer heute hat die Verwaltung des Kottonarbeiterverbandes eine allgemeine Arbeiterversammlung der Strumpfarbeiter einberufen, die im Lokale Petritauer 64 stattfinden wird und auf der ein Beschluess bezueglieh einer gemeinsamen Streikaktion um den Abschluess eines Sammelabkommens gefaest werden soll. (a)

Sie arbeiten nicht schnell genug.

Das rasende Arbeitstempo bei Scheibler.

Im Zusammenhang mit der Inbetriebsetzung der zweiten Schicht in Pfassendorf warten taeglich vor der Fabrik groeae Massen Arbeitsloser, die hoffen, angeeilt zu werden. Es werden aber nur solche Arbeiter und Arbeiterinnen angenommen, die bereits vor Schliesung der Fabrik bei dem um 8 Prozent vergroeerten Arbeitstempo gearbeitet hatten. Manche von den angestellten Arbeitern sind an dieses Tempo nicht gewoehnt. Alle paar Stunden werden deshalb einige Arbeiter entlassen. Die Folge davon ist, daes trotz des Vorhandenseins von tausenden Arbeitslosen, die frueher bei Scheibler beschaefigt waren, gesteuern in der Pfassendorfer Spinnerei mehrere Maschinen stillstanden, weil keine „entsprechenden“ Arbeitskraefte gefunden werden konnten.

Gestern wurde das Geruecht verbreitet, daes die Abseht bestehe, in den in Betrieb befindlichen Abteilungen neue Lohnreduzierungen vorzunehmen. Die Direktoren dementiert jedoch. Wir weisen aber darauf hin, daes vor der letzten Gehaltsreduzierung ebenfalls dementiert wurde.

Den Industriellen wurde eine Sorge abgenommen.

Bisher hatten alle Unternehmen die Pflicht, dem Arbeitslosenfonds die Lohnlisten und die Verzeichnisse der Anstellungen und Entlassungen zuzuschicken. Nach einer neuen Verordnung des Ministers fuer soziale Kuetzorgue werden diejenigen Unternehmen, die mehr als 100 Arbeiter beschaefigen, von dieser Pflicht befreit. Es genuegt, wenn ueber die Entlassungsfaelle berichtet wird. (p)

Strassenreinigung fuer notleidende Schulkinder.

Pastor G. Schueller schreibt uns: Heute findet in den Strassen unserer Stadt eine Sammlung fuer die notleidenden Schulkinder statt. Unter den vielen Huelferufen, die in dieser schweren Zeit an uns ergehen, mahnt uns wohl keiner so ernst und dringend als der Ruf der hungernden Kinder. Es ist Vielen nicht moeglich, sich durch regemaessige Beitraege an dem Huelfswerk zu beteiligen, da sie selbst um das taegliche Brot bitter zu kuetzpfen haben. Heute soll allen Gelegenheiten gegeben werden, durch eine Gabe mitzuhelfen. Finden sich heute viel willige Herzen und Haende, so koennen die unserer Kuetzorgue anbefohlenen Kinder durch die schwerste Winterzeit hindurchgebracht werden. Deshalb ergeht an alle Mitbuerger die herzliche Bitte, nicht achlos an den Sammlern vorbeizugehen.

Die ersten Schlitten.

Die starken Schneefaelle der letzten beiden Tage haben bewirkt, daes die Drochknutscher ihre Schlitten herangezogen haben. Gestern waren bereits eine groeae Zahl dieser Schlitten im Verkehr. (p)

Kursus fuer Augenheilkunde.

Vom 13. bis 18. Februar findet in Warschau auf Bemuehen des Gesundheitsdepartements beim Ministerium fuer soziale Kuetzorgue der 8. Kursus fuer Augenheilkunde statt. Gesueche um Zulassung muessen an das Sekretariat der staatlichen Hygieneschule, Chocimska 24, bis zum 1. Februar eingereicht werden. Die Hygieneschule veraeuft fuer Fonds, aus denen Stipendien in Hoehe von 50 bis 150 Fl. gewaehrt werden koennen. Zwecks Erlangung eines solchen Stipendiums muess bis zum 25. Januar ein Gesuech eingereicht werden, dem der Lebenslauf beizufuegen ist. Die Gebuehr fuer den Kursus betraegt 25 Floty. Naechere Informationen erteilt das Wojewodschaftsamt. (p)

Ball der Feuerwehr am 28. Januar.

Der diesjaehrige Ball der Feuerwehr, dessen Reingewinn dazu bestimmt ist, den Fonds dieser Institution zu staerken, findet am 28. Januar, von 10 Uhr abends an, statt. Das Organisationskomitee hat dazu ein spanisches Jazz-Band-Orchester verpflichtet. Die Buettelpreise sind den schwierigen Zeitverhaeltnissen angepaest worden. Der

Eintritt zu dem Ball betraegt 7 Fl. Es ist anzunehmen, daes alle Lodzer, denen es moeglich ist, die Veranstaltung der W. hr unterstuetzen werden.

Der Maskenball des Roten Kreuzes.

Der am 5. Januar in der Philharmonie stattfand, brachte einen Reingewinn von 2585 Fl. 74 Gr. Die Einnahmen betragen 6427 Fl. 21 Gr., die Ausgaben 3841 Fl. 47 Gr.

„Das gefaehrliche Alter des Kindes“.

Das ist der Titel eines Vortrages, der von Dr. Ringer dank der Bemuehungen des Roten Kreuzes heute im Saale der M. C. L. (Petritauer 89) gehalten wird. Beginn um 1/2 1 Uhr mittags. Eintritt frei.

Kind vom Wagen ueberfahren.

Ede Jawadzka und Zachobnia wurde die 7jaehrige Jozja Glaubich beim Ueberfahren des Fuhrdammes von einem Wagen ueberfahren. Das Kind erlitt schwere innere Verletzungen, sowie einen Beinbruch. Es wurde in das Anne-Marien-Spital gebracht. Der Zustand des Kindes ist ernst. (a)

Autoreifen gestohlen.

Borgstern traf eine Marja Biontkowska mit dem eigenen Auto in Lodz ein. Sie stellte den Wagen in der Lutomierskastrasse 13 unter. Als sie gestern die Rueckfahrt antreten wollte, stellte sie fest, daes der Ersatzreifen und mehrere andere Gegenstaende im Werte von einigen hundert Floty gestohlen worden waren. (p)

Mann bricht vor Hunger zusammen.

In der Agowkastrasse brach gestern der Wulczanski strasse 58 wohnhafte August Julius Burchardt zusammen. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft stellte Unterernaehrung fest und ueberfuehrte den Erkrankten nach der staetlichen Krankenstelle. (p)

Unheilbar Kranke trinkt Sublimat.

In ihrer Wohnung (Roma 5) trank die 37jaehrige Stanislawia Wiczorek Sublimat. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft ueberfuehrte die Lebensmuede nach dem Bezirkskrankenhaus. Die Ursache der Verzweiflungstat ist auf eine unheilbare Krankheit und Herzenszerruettung zurueckzufuehren. (a)

Der Nachtdienst der Apotheken.

A. Kopyowski, Nowomiejska 15; S. Trankowka, Brzezinska 56; M. Rozenblum, Grodmiejska 21; M. Bartoszewski, Petritauer 95; J. Klupt, Kontna 54; L. Czopki, Koscinska 53.

„Stoepel“: Trumpf des „Thalia“-Theaters

Es steht ohne Zweifel fest, daes das deutsche Theater mit diesem Schwanf seinen Trumpf ausspielt und damit alle bisherigen Leistungen ohne weiteres in den Schatten stellt. Auch die vielen Lustspiele und Operetten, die das Vergnuegungsrepertoire in Lodz zur Zeit aufzuweisen hat, sind bei einem Vergleich mit „Stoepel“ glatt erledigt. Kein Wunder darum, daes Leute, die bisher der Meinung waren, nur der Filme koenne ihnen gute Unterhaltung bieten, nun ganz dem deutschen Theater verfallen sind. Denn: „Stoepel“ ist vom ersten bis zum letzten Wort, das auf der Buehne erklingt, ein unaussprechlicher Lachsturm, ein Wirbel von urkomischen Situationen und herrlichen Witz, der den Zuschauer mit sich fortreist und ihn erst nach zwei Stunden koestlichsten Amusements freigibt. „Stoepel“ verdient, gesehen zu werden! — Karten sind heute von 11 Uhr vormittags an der Theaterkasse im Preise von 1—4 Fl. zu haben.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Den ganzen Tag ueber war Magdalene Winter auf-fallend still, ganz mit ihren Gedanken beschaefigt. Zweimal hatte sie in eine Rechnung die Zahl 500 000 getippt; beide Male konnte sie es gluecklicherweise selbst torrigieren, ohne sich eine Ruege Hippolyt Hoffmanns zuzuziehen. Um fuuef Uhr ging sie fort, geradeswegs in das Lotteriegueschaeft. Nicht einen Augenblick zoeagerte sie, als sie ein ganzes Los verlangte. Mit sicherer Hand zog sie das Los aus dem dargereichten Bueudel. Ihren Monatsgehalt legte sie auf das Zahlbrett. Erst als sie wieder draussen stand, auf der Strasse, kam ihr das Bewusstsein fuer das, was sie getan hatte. War sie denn wahnsinnig geworden? Jetzt besaess sie nun einen ganzen Monat lang keinen Pfennig! Zunaechst handelte es sich darum, fuer Mutter Hahn eine Ausrede zu finden. Sie konnte ja die Miete nicht bezahlen... Mutter Hahn, ich bitte Sie, seien Sie nicht boese; Sie muessen diesen Monat noch ein paar Tage mit der Miete warten. Aber, Fraeulein Lenchen, da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Ich weiss ja, daes Sie ordentlich sind und anstaendig, und daes Sie sonst immer puenktlich bezahlt haben. Naetuerlich warte ich gern, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen tun kann. Hoffentlich sind Sie nicht leichtaennig gewesen mit Ihrem Geld? Wie — wie meinen Sie das, Mutter Hahn? Na — daes Sie vielleicht einem Kollegen ausgeholfen haben und das Geld nicht mehr zurueckbekommen. Sie muessen sich in acht nehmen, Kind! Sie sind zu gutmuettig,

lassen sich leicht ausnuezen. Machen Sie nur keine Dummeheiten! Sie muessen hart genug arbeiten fuer das biischen Geld. Eine tiefe Falte lag ueber Magdalenes Stirn, als sie hinuebergang in ihr Zimmer. Eine ploetzliche Scham hatte sie uebertommen. Was hatte sie nur getan? Dann siegte wieder die Hoffnung. Sie zog das Los heraus, las immer wieder die Nummer: hundertachtundzwanzigttausendsechshundertdreizehn. Keine strich sie mit den Fingerspitzen ueber das Staechen Papier. Hier hielt sie es in den Haenden, das Glueck! Die Hoffnung, deren Erfuellung ihr den Weg ins Leben oeffnen wuerde. Noch zwei Tage, zwei lange, bange Tage — dann begann die Ziehung. Das Fieber hatte sie mit aller Wucht gepackt; sie dachte nicht mehr daran, wie sie frueher ueber alle Menschen gespottet hatte, die sich mit solchen Wunschtraeumen quaellten, sie als Dummkoeepfe bezeichnet hatte. Jetzt war sie selbst mitten unter ihnen! Jetzt kam sie nicht mehr los von dem Daemon, der sie ueberfallen hatte. Fuenfhunderttausend Mark — das Groeae Los! Sie — sie ganz allein wuerde es gewinnen! Sie war ein Babanquespiel eingegangen, und sie wuerde siegen... Schloess Loebbau war ehemals ein alter Ritterstue gewesen. Aus der Chronik ging hervor, daes es aus dem Jahre 1346 stammte und von einem Erbherrn von Loebbau erbaut worden war. Dreihundert Jahre hindurch war es im Besitz der Loebbaus geblieben, bis 1622 der letzte Loebbauer starb und das Gut, mit Schulden belastet, seinen Erben aus der Rebenlinie hinterliess. Diese Erben waren froh, das Schloess mit samt den umliegenden Guetern fuer neuntausend Taler an einen Grafen von Dingelhausen verkaufen zu koennen. Von da an wechselte Loebbau immer wieder seinen Besitzer, bis es — im Jahre 1820 — durch den Amtsrat Arbogast Richter uebernommen wurde und seit dieser Zeit im Besitz der Familie Richter geblieben war.

Schloess Loebbau oder das Schloessgut, wie es in der ganzen Umgebung hieß, stand auf maerktischem Boden, umgeben von einem alten und maechtigen Park. Das Schloess selbst war ein maechtiger, massiver Bau, an dem im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von den jeweiligen Besitzern herumgebaut worden war. Die Vorderfront des Schlosses sah auf einen wunderbar gepflegten Rasen, durch den sich ein schnurgerader Weg bis zu dem groeaten Portal hinzog. Eine altersgraue, dicke Mauer umgab Schloess und Rittergut, die beide durch eine maechtige Kastanienallee miteinander verbunden waren. Frueher wurde jeder Mensch gefoebt, der das groeate Tor der Schloessmauer passierte; kein Fremder haette es wagen duerfen, die Kastanienallee unerlaubt zu durchschreiten. Selbst noch zu Lebzeiten des vor zwei Jahren verstorbenen Amtsrats Richters war es dem Gutespersonal streng verboten, den Herrschaftsweg durch die Allee und den Park zu benutzen. Jetzt hatte sich das gruendlich geaendert. Landarbeiter, Knechte und Maegde schluepfen durch das Portal, um sich den Weg abzukuetzen; Dorfweiber wanderten breit und behaebig daher, um sich ihre Milch zu holen, Tageloehner lachten ihre Schubwagen ueber den breiten Platz vor dem Schloess, und sie blieben mitten auf dem Kiesweg stehen, um sich auszuruhen. Niemand kuetzerte sich um diese Vorgaenge. Der gegenwaertige Besitzer des Schloessgutes, der junge Doktor August Richter, war ja nicht hier; er ging in Heidelberg seinen Studien nach und kuetzerte sich nicht um seinen Besitz. Er ueberliess alles seinem Verwalter und liess ihn schalten und walten, ohne danach zu fragen, ob der in seine eigene Tasche wirtschaftete und Loebbau immer weiter herunterbrachte. Es war August Richter ziemlich gleichgueltig, wie es auf Loebbau ausschaute. Die Hauptsache war, daes es so viel Geld abwarf, daes er sein froehliches Heidelberger Leben ungestoert fortsetzen konnte.

Unsere Schulforderungen.

Das Memorial an den Herrn Schulkurator in Sachen der deutschen Volksschulen in Lodz.

Wie bereits berichtet, begab sich am 5. Januar d. J. eine Delegation zum Schulkurator nach Warschau und interwenierte u. a. in Sachen der „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache“ in Lodz. Auf Verlangen des Herrn Schulkurators wurde daraufhin ein Memorial ausgearbeitet, das die am meisten fühlbaren Mängel im deutschen Schulwesen in Lodz aufzählt und Forderungen zur Behebung derselben enthält. Das Memorial, das Anfang voriger Woche dem Herrn Schulkurator übersandt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„An den
Herrn Kurator des Warschauer Schulbezirks
in Warschau.

Entsunderzeichnete Vormünder der Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz und Vertreter der deutschen Bevölkerung erlauben sich Ihnen nachstehendes Memorial über die im Widerspruch zu den verpflichtenden Bestimmungen stehenden sprachlichen Verhältnisse in den Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz vorzulegen:

1. Artikel 19 und 24 der Verordnung des Ministerrats vom 3. März 1919 über die Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache besagen, daß der Unterricht in diesen Volksschulen in deutscher Sprache zu erfolgen hat und ohne Einwilligung der Eltern nicht geändert werden darf. Entgegen diesen Bestimmungen wird der Unterricht in den Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz größtenteils entweder ausschließlich nur in polnischer Sprache erteilt, oder die deutsche Sprache findet beim Unterricht lediglich als Hilfssprache Anwendung. Dieser Stand geht ganz klar hervor aus der Tabelle, die dem Herrn Kurator auf der Konferenz am 5. Januar d. J. durch die Delegation überreicht wurde.

2. Auf Anordnung des Schulinspektors in Lodz haben die Schulleiter im Schuljahre 1931/32 die Schüler und Schülerinnen angewiesen, in den Pausen nur polnisch zu sprechen. Diese Anordnung entbehrt jeder rechtlichen Grundlage. Für Nichtbefolgung dieser Anordnung werden die Kinder bestraft. In der Schule Nr. 110 werden die Kinder sogar mit Geldstrafen belegt, falls sie zu ihren Schulkameraden deutsch sprechen.

3. An vielen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache wurden Schulleiter eingesetzt, die sich nicht nur nicht zur deutschen Nationalität bekennen, sondern sich gegenüber den berechtigten und vollkommen legalen Bemühungen der deutschen Eltern um Erhaltung der eigenen Sprache und Kultur feindselig verhalten. Außerdem wird die Zahl der Lehrer polnischer Nationalität an deutschen Schulen immer mehr erhöht, während deutsche Lehrer polnischer Schulen zugeweiht werden. Als Beispiel führen wir die Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache Nr. 93 an, wo nur 2 Lehrer deutscher Nationalität beschäftigt sind und 3 Lehrer polnischer

Nationalität, die die deutsche Sprache nicht beherrschen. Die Leiterin der ersten Klasse in dieser Schule ist der deutschen Sprache ebenfalls nicht mächtig. (Dies war der Stand bis zum 16. Januar, an welchem Tage bekanntlich die Zusammenlegung der Schulen Nr. 93 und 90 erfolgt ist, wodurch diesbezüglich auch eine Änderung eingetreten ist. Die erste Klasse wird aber weiterhin von der polnischen Lehrerin geleitet. Die Red.)

Auf Grund einer mündlichen Anordnung des Herrn Schulinspektors von Lodz bedienen sich die Lehrer im Verkehr mit den Schülern nur der polnischen Sprache, was dem Charakter einer Schule für Kinder, deren Muttersprache die deutsche ist, widerspricht.

4. Die Herren Schulleiter erstatten ihre Berichte auf den Elternversammlungen, entgegen dem Wunsche der Eltern, in polnischer Sprache, was ebenfalls dem Charakter einer Schule, die von Kindern deutscher Nationalität besucht wird, zuwiderläuft. Ueberdies steht das im Gegensatz zu den in der Verfassung festgelegten Grundsätzen über die Pflege der eigenen Kultur durch die nationalen Minderheiten.

5. Nachstehende Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz besitzen keine siebente Klasse: Schulen Nr. 90, 93, 95, 110, 111 und 120, d. i. die Hälfte aller Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. Da diese Schulen sehr weit voneinander entfernt sind, müssen die Schüler der 7. Klasse einen übermäßig langen Weg bis zur nächsten Schule zurücklegen, die eine 7. Klasse besitzt.

Angesichts dieser hier aufgezählten Tatsachen erachten es die Unterzeichneten für richtig:

Zu Punkt 1: Die Bestimmungen der Verordnung des Ministerrats vom 3. März 1919 über die Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache sind voll und ganz einzuhalten. Die widerrechtlich erfolgte Einführung der polnischen Un-

terrichtssprache in diesen Schulen ist rückgängig zu machen. Zu Punkt 2: Jegliche Anordnungen der Schulleitungen über den zwangsweisen Gebrauch der polnischen Sprache durch die Kinder in den Pausen sind als ungesetzlich zurückzuziehen.

Zu Punkt 3 und 4: Die Leiter der Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache sollen der deutschen Nationalität angehören, die deutsche Sprache beherrschen und sich im Verkehr mit den Schülern, auf Elternversammlungen und Konferenzen der deutschen Sprache bedienen. Den Absolventen des staatlichen Lehrerseminars mit deutscher Unterrichtssprache ist bei Anstellungen an deutschen Schulen, soweit es sich nicht um Polen handelt, das Vorrrecht zu gewähren.

Zu Punkt 5: An den Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache sind mit Beginn des nächsten Schuljahres weitere 7. Klassen zu eröffnen.

Obiges zur Kenntnis bringend, bitten die Unterzeichneten den Herrn Kurator um Prüfung der angeführten, im Widerspruch zum Recht und dem Grundsatz über die Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten in Polen stehenden Tatsachen sowie um Erlassung von Anordnungen, wodurch diese die deutsche Bevölkerung schädigenden Verfügungen beseitigt werden würden.

Die Antwort bitten wir an den Herrn Redaktor Otto Heile in Redaktion der „Lodzger Volkszeitung“, Lodz, Petrifauer 109, zu leiten.

Lodz, den 9. Januar 1933.

Das Memorial haben unterzeichnet: die Redakteure Emil Jerbe und Otto Heile, Stadtverordneter Gustav Erwald, sowie die nachstehenden Schulvormünder: von der Schule Nr. 90: die Klassenvormünder S. Weigelt, Leon Stach und Feilner; Schule Nr. 93: Hauptvormund D. Gugacz; Schule Nr. 95: Hauptvormund A. Pieh; Schule 102: Hauptvormund W. Grimm; Schule 103: Hauptvormund A. Repler; Schule 110: stellv. Hauptvormund E. Kahlert und Vormünder Th. Kummert und A. Eberle; Schule 112: Hauptvormund R. Partowicz und die Vormünder Otto Kirchner, Golz und A. Kaffer; Schule 117: Vormünder Musial, W. Ludwig und A. Northwest; Schule 118: Hauptvormund R. Hunker und Vormund A. Frintler; Schule 120: Hauptvormund S. Wolle und Vormund Th. Gleim.

Bei Ischias erfolgt auf ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser, früh nüchtern genommen, beschwerde-los ausgiebige Darmentleerung, an die sich ein behagliches Gefühl der Erleichterung anschließt. Zu haben in Apotheken. Nerglich empfohlen.

Aus dem Gerichts'aal.

14 Angeklagte — 12 Verurteilte.

Wie berichtet, begann am vergangenen Mittwoch vor dem Lodzger Bezirksgericht ein Prozeß gegen 14 Personen, von denen zwei angeklagt waren, zumrecht Unterstützungsleistungen an Personen ausgestellt zu haben, die entweder nicht arbeitslos waren oder zum Empfang von Unterstützungen keine Berechtigung hatten. Die übrigen 12 Angeklagten hatten diese Bescheinigungen angenommen und Unterstützungen vom Arbeitslosenfonds erhalten.

Gestern wurde das Urteil verkündet. Der Hauptangeklagte Stanislaw Blaszkiewicz wurde zu einem halben Jahre Gefängnis verurteilt. Sein Gehilfe Antoni Nowodny erhielt 20 Monate Gefängnis. Szejpan Janiak, Jells Kostzema, Wladyslaw Dubielas, Stefan Kostzema,

Jan Grzondzela, Jan Stwczynski (Vater), Jan Skimczynski (Sohn), Stanislaw Mienkowski, Henryk Skimczynski, Michal Malinowski wurden zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Ihnen wurde auf Grund der Umstände die Strafe erlassen. Wacław Czuprynski und Franciszek Andrzejczak wurden freigelassen, da sie die Unterstützung legal erhalten hatten. (P)

Kunst.

Vom Institut für Kunstpropaganda. Die interessante Ausstellung der Vereinigten Lodzger Bildhauer wird insofern des guten Besuchs bis zum 5. Februar verlängert. Es stellen folgende Maler aus: S. Finkelstein, M. Gurewicz, Karl Müller, J. Krause, B. Kubewicz, J. Kwapietewski, J. Kowner, S. Loria, K. Maciewicz, S. Majerowiczowna, A. Mentel, J. Poduzko, W. Strzeminski, M. Szapiro, Tadeusz Trembacz und Siesjan Wegner. Die Bildhauerkunst vertreten: Alexander Czeczott, Katharina Kobro und Joachim Kahane. — Das Institut (Sienkiewicz-Park) ist täglich von 11 bis 21 Uhr geöffnet.

Adolf Hauke dirigiert die Sinfoniekonzerte der Philharmonie. Nachdem die halbe Saison verfloßen ist, ohne



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Es herrschten böse Zustände auf Lobbau, seitdem der alte Amtsrat tot war. Der Verwalter war früher schon nicht ganz ehrlich gewesen; jetzt handelte er nur noch zu seinem Vorteil, und es war ihm gleichgültig, ob das Gut vollends in die Winsen ging.

Und seine Frau unterfügte ihn nach Möglichkeit; sie beschneidete die ohnehin niedrigen Löhne der Arbeiter, wo es irgend ging, um das Geld für sich auf die Seite zu bringen. Sie schraubte die Preise für Eier, Butter und die anderen Erzeugnisse in die Höhe, wobei der Verdienst natürlich in ihre Tasche ging.

Alles ging drunter und drüber auf dem Schloßgut. Die Arbeiter und Tagelöhner wechselten ständig; keiner hielt es lange dort aus.

Schon als Amtsrat Richter gestorben war, hatte es um Lobbau nicht gut ausgesehen. August Richter hatte sich kaum darum gekümmert; er war wenige Tage nach der Beerdigung seines Vaters wieder zurückgefahren, nach Heidelberg. So viel wie er brauchte, würde das Gut schon noch abwerfen; alles übrige war ihm gleichgültig.

Er wußte damals noch nicht, daß ihm kaum mehr ein Stein seines väterlichen Besitzes gehörte, daß das Schloßgut mit Hypotheken und Schuldverschreibungen überlastet war.

Ein Schreiben des Dorfpfarrers hatte ihn aus seiner Unwissenheit gerissen, ihn plötzlich nach Lobbau gerufen.

Jetzt ging er erregt im Arbeitszimmer seines Vaters hin und her. Er hatte dem alten Freund seiner Jugend zuerst nicht glauben wollen, und er mußte jetzt sehen, daß

es viel, viel schlimmer war, als ihm der Pfarrer geschrieben hatte.

Gerade war der Hauptgläubiger fortgegangen. August Richter konnte froh sein, daß es ein anständiger Mensch war, der ihm Zeit lassen wollte und der nicht darauf drang, daß Lobbau ihm über den Kopf weg versteigert wurde.

Was sollte nun werden? Ob sich seine leise Hoffnung erfüllte? Ob Teutobert Fischer, der Vater seines besten Freundes, helfen würde? Er hatte dem alten Herrn haarklein seine Verhältnisse geschildert; er wollte mit offenen Karten spielen.

Vier Tage waren inzwischen vergangen; er hatte noch nichts von Theobald gehört.

Mit gerunzelten Brauen stand August Richter am Fenster und starrte vor sich hin. Noch war alles lach und leer dort draußen. Aber bald würde es Frühling, und der große Zauberer würde einziehen und mit ihm neues Leben und Blüten.

Mein Gott, wie schön war es früher hier gewesen — damals, als seine Mutter noch lebte, als buntes Leben das Haus und den Park erfüllte. Man hatte sehr gefällig gelebt auf Schloß Lobbau. Aus der Nachbarschaft und aus der nahen Kreisstadt waren die Gäste gekommen.

Große Jagden, üppige Mable, bezaubernde Feste waren veranstaltet worden. Nächte hindurch hatte das Schloß gestrahlt im Glanz unzähliger Lichter.

Bis das alles mit einem Male aufgehört hatte, als seine Mutter plötzlich gestorben war. August war damals fünfzehn Jahre alt gewesen, hatte als Gymnasiast die Schule in der Stadt besucht.

Am Sonntag war er noch zu Hause gewesen, hatte sich über die schöne, strahlende Mutter gefreut. Drei Tage später war sie tot: eine Kopfrippe hatte sie plötzlich weggerafft.

Von da an hatte die Geselligkeit auf Lobbau aufgehört. Die Freunde blieben aus, Amtsrat Richter zog sich zurück. Er war wortlos geworden.

August erfuhr nicht, daß es immer weiter zurückging

mit Lobbau. Wenn er in den Ferien nach Hause kam, sah er wohl, daß eines der kostbaren Zimmer nach dem anderen verschwunden war. Einmal hatte er den Vater gefragt; er war so barsch zurückgewiesen worden, daß er keine zweite Frage mehr wagte.

In Marburg hatte er Theobald Fischer kennengelernt, und die beiden hatten sich vom ersten Augenblick an eng aneinander angegeschlossen. Der lustige, tatkräftige blonde Theobald hatte das Herz des verlassenen August erobert; eine tiefe Freundschaft blieb zwischen den jungen Menschen.

Einmal hatte Theobald sechs Ferienwochen auf Lobbau verbracht — sechs herrliche Wochen, die zu den schönsten Erinnerungen der beiden Freunde gehörten. Selbst der alte Amtsrat hatte den wilden, draufgängerischen Jungen gern gehabt und über seine lustigen Streiche gelächelt.

Die Freundschaft zwischen August Richter und Theobald Fischer war geliebt, auch dann, als Theobald in seine Vaterstadt zurückkehrte, um in die väterliche Fabrik einzutreten, und August in Heidelberg studierte.

August Richter hatte sich der Germanistik zugewandt, ohne allzuviel Interesse für sein Studium aufzubringen. Aber — irgend etwas mußte er schließlich studieren.

Er war nicht oft in Lobbau gewesen in diesen Jahren. Er stand nicht besonders gut mit seinem Vater, der immer verschlossener und immer menschenscheuer geworden war.

Bei seinem Studium hatte sich August auch Zeit gelassen; er kümmerte sich mehr um andere Dinge und ließ das Leben an sich vorbeiziehen.

Daß es in Lobbau nicht mehr so gut ging wie früher, erfuhr er erst nach dem Tode des Vaters. Damals schon wußte er, daß seine Eltern weit über ihre Verhältnisse gelebt hatten. Aber er hatte nicht erfahren, wie schlecht es wirklich am Lobbau bestellt war; niemand hatte ihm die Augen geöffnet — zu einer Zeit, wo er vielleicht noch die Möglichkeit gehabt hätte, einigermaßen Ordnung in die Zustände zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

daß die Möglichkeit bestanden hätte, Sinfoniekonzerte zu veranstalten, wandten sich die Vorstände des Philharmonischen Orchesters an Kapellmeister Baugz mit der Bitte, ihre Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Die Abteilung für Kultur und Bildung am Lodzer Magistrat, an die Kapellmeister Baugz sich wandte, hat in Erkenntnis der kulturellen Bedeutung solcher Veranstaltungen ihm eine weitgehende Unterstützung zugesichert, so daß eine Folge von 6 Konzerten (bis zum 1. April) ermöglicht wurde. Am Sonntag, dem 29. Januar, findet nachmittags 4 Uhr das erste Sinfoniekonzert unter Baugz Leitung statt. — Diese Wendung der Dinge ist zu begrüßen und dem Unternehmen volles Gelingen zu wünschen!

Der heutige Santa Ordonowna-Abend. Heute, endlich, nach ungeduldigem Erwarten trifft unser allgemeiner Liebling Santa Ordonowna in Lodz ein und wird abends um 8.30 Uhr in der Philharmonie den angekündigten Abend ihrer herrlichen Liedchen geben.

Aus dem Reiche.

2000 Militäruniformen verbrannt.

In den Soldatenkasernen des 22. Infanterieregiments in Siedlce, im Uniformmagazin, brach ein Brand aus, der trotz der sofort eingeleiteten Löschaktion das ganze Magazin mit den darin aufbewahrten 2000 Uniformen einschloß. Der Schaden beträgt 35 000 Zł. Die Untersuchung wird von der Gendarmerie des Ortes geführt.

Schneewehen bei Wilno.

verschütteten Wege und Bahngleise.

Der seit zwei Wochen herrschende Frost wird einem gelinderen Wetter, das große Schneefälle brachte. Am Freitag wütete in der Umgebung von Nowogrod ein böser Wind. Schneegeflöber verschütteten Wege und Bahngleise der Linie Grodno—Bialystok. Nach den gefährdeten Strecken wurden Arbeitskolonnen, die mit Schneepflügen ausgerüstet sind, entsandt. Der Sturmwind hat in einigen Ortschaften die Telefonverbindung zerrissen. Die Telefonleitung Wilna—Warschau war am Freitag teilweise beschädigt.

Eisenbahn-Falschspieler festgenommen.

Der Polizei wurde in letzter Zeit öfter Mitteilung gemacht, daß auf der Strecke Lodz—Warschau eine Bande von Falschspielern ihr Unwesen treibe, die es verstehe, die Reisenden oft vollkommen auszuplündern.

Gestern gelang es Geheimpolizisten, die ganze Bande festzunehmen, als sie in einem nach Lodz gehenden Zuge gerade dabei waren, einem Reisenden die Burschaft „abzugewinnen“. Einer der Betrüger versuchte die Flucht zu ergreifen, indem er während der Fahrt aus dem Zuge sprang. Er trug aber eine schwere Verletzung davon und konnte ebenfalls festgenommen werden. Die Verhafteten wurden nach dem Untersuchungsamt gebracht, wo sie sich als der 50 Jahre alte Mózgeł Tolarz (Warschau), der 45 Jahre alte Aron Kaufmann (Warschau), der 37 Jahre alte Jan Majewski und der 34 Jahre alte Josef Kowalski (beide Kemberg) herausstellten. (p)

Zomaschow. Arbeiterdelegation beim Starosten. Beim Starosten Stachowski sprach eine Arbeiterdelegation des Klassenverbandes in Sachen der Neuaufnahme der Saisonarbeiten, der Auszahlung der einmaligen Unterstützung in Höhe von 7000 Zł. und der Kohlenherausgabe für den Winter vor. Was die öffentlichen Arbeiten anbelangt, so versprach der Starost beim Wojewodschaftsamt zu intervenieren. Es besteht die Aussicht, daß die Arbeiten zu 90 Prozent erneuert werden. Die

Auszahlung der Unterstützung wurde von der Finanzlige der Stadtverwaltung abhängig gemacht. Die Kohlenangelegenheit versprach der Starost in günstigem Sinne zu erledigen.

Petrilau. 150 Arbeiter entlassen. Nach zweimögiger Kündigung wurden am Donnerstag in der „Petrilauer Textilmanufaktur“, A. G., 150 Arbeiter entlassen. In dieser Firma wurde bereits am 31. Dezember einem Teil des Betriebspersonals gekündigt. Ab 1. Februar sind weitere Kündigungen vorgesehen. Diese Maßnahmen stehen mit der Abnahme der Bestellungen und der Ueberfüllung der Lager im Zusammenhang. (p)

Sport.

Frau Rehling in Rekordform

Die Weltrekordinhaberin im Schnellaufen Frau Rehling, die heute auf der Eisbahn im Helenenhof an den Start geht, befindet sich, wie Warschauer Blätter zu berichten wissen, bereits in Hochform. Letztes erzielte sie im Training auf der vorchriftsmäßigen Laufbahn der Polonia Zeiten, die die bisherigen Rekorde unterboten. So benötigte sie für 500 Meter 53,4 Sekunden (der bestehende Weltrekord der Oesterreicherin Landbed — 58,7 Sekunden) für 1500 Meter 2 Min. 58,8 Sek. (ihr eigener Weltrekord — 3:01,4), 3 Kilometer — 6:18,4 (bisheriger Weltrekord — 6:39).

Hoffentlich ist es der unvergleichlichen Wettkämpferin vergönnt, auch in Lodz hervorragende Leistungen zu vollbringen.

Polen wird bei den Eishockeyspielen

durch ein starkes Team vertreten sein. Bisher wurden bestimmt: Bronislaw Czech, Stanislaw und Ondr. Maruszak und Duszel.

Stadt Bratislava stiftet einen Ehrenpreis.

Für die vom 18. bis 26. Februar in Prag stattfindenden Europameisterschaften im Eishockey beschloß der Stadtrat von Bratislava einen Ehrenpreis im Werte von 2000.— Sk. zu widmen.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Kinderstunde. Die heutige Kinderstunde des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrilauer 111, beginnt um 4 Uhr 15 Min. nachmittags. Im Programm neue lustige Kasperle-Spiele. Alle Kinder sind herzlich eingeladen.

Lichtbildervortrag. Pastor G. Schebler schreibt uns: Montag, um 7/8 Uhr abends, hält Unterzeichneter im Bethaus in Zubardz (Sierakowstiego 3) zum wiederholten Mal den Lichtbildervortrag: „Die sittliche Reinheit im Licht der Bibel“. Dieser Vortrag ist nur für Erwachsene bestimmt. Alle, die diesen Vortrag noch nicht gehört haben, sind herzlich eingeladen.

Frauenverein der St. Trinitatis-Gemeinde. Im Zusammenhang mit der am 30. Januar stattfindenden Jahreshauptversammlung findet morgen, Montag, eine Wahl für die zu besetzenden Ämter statt. Auch die Mitglieder der Jugendbede werden erlucht, vollzählig zu erscheinen.

Generalversammlung des Eyllisten-Vereins „Reford“. Am vergangenen Mittwoch um 9 Uhr abends fand im Vereinslokal Andrzeja 17 die diesjährige Generalversammlung genannten Vereins statt. In Anwesenheit von 39 Mitgliedern eröffnete Präses Ludwig Quiram die Sitzung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Schriftführers, 2. Bericht des Kassierers, 3. Bericht der Revisionskommission, 4. Bericht der Sportkommission, 5. Abstim-

Eisbahn „Helenenhof“

Heute, um 11 Uhr vormittags. Zum ersten Mal in Lodz!

Eis-Schnellaufen

auf der speziell erbauten Laufbahn

Es nehmen teil:

- Frau Rehling — Weltmeisterin
 - Frl. „Gena“ — Meisterin von Warschau
 - Michal — Meister von Polen
 - Koibaczki — mehrmaliger poln. Meister
- und die besten Lodzer Schlittschuhläufer

Außerdem: Kunstlaufen.

6. Niederlegung der Ämter der alten Verwaltung, 7. Neuwahl, 8. Freie Anträge. Nach Verlesung der Protokolle der Generalversammlung, der letzten Monatsitzung und des Berichts vom Jahre 1932 durch den Schriftführer Herrn Edmund Walter erfolgte einstimmig die Annahme derselben. Aus dem Bericht geht hervor, daß der Verein 102 Mitglieder zählt. Im verfloffenen Jahre wurden eine Generalversammlung, fünf Monats- und sechs Verwaltungssitzungen abgehalten. Die Wahl für die Verwaltung hatte folgendes Ergebnis: Präses — Ludwig Quiram, Vizepräses — Leon Ber und Reinhold Greif, Schriftführer — Edmund Walter, Kassierer Herbert Fritsch und Erwin Ristol, Vorsitzender der Sportkommission sowie 1. Kapitän — Max Keppler, 2. Kapitän — Rudolf Wurm, 3. — Alfons Giese. Revisionskommission: Adolf Quiram, Rudolf Wurm und Willy Kohr; Vereinswirte — Emil Otto und Alfons Giese, Vorsitzender der dramatischen Sektion — Kurt Scholz, Vereinsfeldscher — Leon Ber.

Literarische Lesende. Morgen, Montag, um 8 1/2 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrilauer 111, wieder ein öffentlicher Lesabend statt. Thema: Spitzbuben und Gaunergeschichten. Zum Vorlesen gelangen: Rudolf Greina, Die Schwammerluppe; Paul Ernst, Die gesperrten Schlachtfelder, Die Uhr, Die Brüder, Der Strumpf. Jedermann willkommen. Eintritt frei.

Vom Rundfunk.

Vollstündliches Konzert.

Heute, 20.20 Uhr, sendet Warschau ein vollstündliches Konzert des Warschauer Funforchesters unter Leitung von Kapellmeister Josef Dziminiski. Als Solistin tritt Ewa Bandrowska-Turka mit, die einige polnische Lieder sowie die große Gesangstechnik erfordernden „Variationen über ein Thema von Mozart“ von Adam zum Vortrag bringen wird.

Funkaufführung der „Faschingsfee“.

Morgen, Montag, um 20 Uhr, übernimmt der Lodzer Sender aus Warschau eine Funkaufführung der Operette „Die Faschingsfee“ von Emmerich Kalman. In den Hauptrollen: Anielska Szleminska und Maurycy Janowski. Am Dirigentenpult: Wacław Głysz.

Börsennotierungen.

Währung	Wert	Währung	Wert
Berlin	212,15	Paris	34,85
Lanzig	—	Prag	26,43
London	20,92	Schwetz	172,12
Neuport	8,92,5	Wien	—
		Italien	45,70

Helft den hungernden Vögeln!

Frauenchidiale.

Seitdem die Frau selbständig in ihrem Tun und Handeln geworden ist, hat sich vieles in ihrem Leben geändert. Damit ist aber auch das Interesse der Allgemeinheit auf das Frauenproblem gelenkt worden. Eine Literatur ist entstanden, die das Problem der Frau zum Thema hat. Und im Gegensatz zu früheren Zeiten, ist es die Frau, die diese Fragen selbst aufrollt und die berechtigten Forderungen aufstellt. Wenn auch das Eindringen der Frau in den Arbeitskreis des Mannes nicht immer das nötige Wohlwollen von Seiten der Männer entgegengebracht wird, so wird doch der Kampf um Freiheit und Gleichheit in den Reihen der sozialistischen Kampforganisationen, ihre Teilnahme an den gefährlichen Missionen, ihre heiße Liebe für die Gerechtigkeit, Bewunderung und Freude in den Reihen ihrer männlichen Kollegen auslösen.

Daß das Leben der Frau oft schwer und aufopferungsvoller ist, mehr Leid und Kummer in sich trägt als das Leben des Mannes, darüber gibt heute eine Reihe von Büchern Aufschluß, die zum Teil von Frauen selbst geschrieben sind. Auch darin liegt ein Fortschritt unserer Zeit.

In einer Linie ist wohl Martin Andersen-Nexö's „Stine Menschenkind“ zu nennen, das den Lebenslauf einer Frau und Mutter schildert, damit auch den Lebensgang tausend Arbeiterfrauen.

Was eine Frau imstande ist zu ertragen, das erfährt man aus der Lektüre dieses Buches.

Ein Buch mit starker sozialer Einführung ist auch

Clara Viebig's Roman „Tägliches Brot“. Auch hier ist Frauenlos und Frauenchidial in Gestalt eines Dienstmädchens eindringlich dargestellt.

Carl Hauptmann's Buch „Mathilde“ ist ebenfalls die Geschichte aus dem Leben einer armen Frau. Hier wächst die tragische Gestalt der Frau aus dem Arbeiterstande zum Symbol des gesamten menschlichen Daseins aus.

Daß die Frauen aber nicht taten- und gefankenlos dem Leben gegenüberstehen, sondern tätigen Anteil am Befreiungskampf des Proletariats nehmen, darüber legen die folgenden Bücher Rechenschaft ab.

Berta Seligers Roman „Herz in Flammen“ zeichnet eine Frau, die aus eigenem Erleben heraus eine Kämpferin für die Befreiung der Arbeiterklasse wird, indem sie die Schulung und Aktivierung der proletarischen Frau übernimmt. Dieser Drang nach Wissen und Weiterbildung bei dem Arbeitermädchen Bozena bringt das Streben der modernen Frau voll zum Ausdruck.

Auch Bruno Schönlaufs Roman „Agnese“ läßt die Frau als tätige Mitstreiterin im Befreiungskampf erscheinen.

Ein Buch von erschütternder Tragik ist das von Josef Maria Frank: „Das Leben der Marie Szamietat“ und stellt eines der vielen Opfer dar, welche die Frau bringen muß. Das Buch ist eine harte Anklage gegen den Abtreibungsparagrafen und somit eine Anklage gegen die heutige Gesellschaftsordnung.

Wieviel Mut und Gelbentum Frauen besitzen, um ihre einmal errungene Erkenntnis zu verteidigen, darüber geben zwei Bücher Aufschluß: Willy Brauns „Memoi-

reneiner Sozialistin“ und Eva Brodoks „Wetterleuchten der Revolution“. (Letztere ist heute im Gefängnis des bolschewistischen Rußlands.) Hier greift die Frau selbst zur Feder und schildert das Leben der Proletarierin in der Petroleumhölle von Waku.

Während bürgerliche Schriftsteller das Weib nur in der Rolle der Hausfrau und guten Mutter sehen wollen, die für das Leben einzelner bangt, kämpft hier das Weib für das Wohlergehen einer Klasse, für die Menschheit.

Und daher nimmt es nicht Wunder, daß das Interesse des Lesepublikums auf diese Art Romane und Schilderungen eingestellt ist.

Alle die hier erwähnten Romane sind in der Bucherei des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt“, Nawrot 23, gegen eine Leihgebühr von 60 Groschen monatlich (Mitglieder des „Fortschritt“-Vereins, Mitglieder der D.S.A.P. und Leser der „Lodzger Volkszeitung“ 30 Groschen) zu bekommen. Die Bucherei ist Dienstag und Freitag von 6 bis 8 Uhr geöffnet. Neue Leser werden an den erwähnten Tagen aufgenommen.

Th.

Die Bucherei des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrilauer Straße 111 (Quergebäude, 1. Stock), ist ein geschäftliches Unternehmen, sie sieht ihre Aufgabe darin, alle deutschen Kreise unserer Stadt mit gutem Lesestoff zu versorgen. Die Bucherei ist täglich geöffnet, für Kinder von 3—5 Uhr nachmittags, für Erwachsene von 5—8 Uhr abends. In denselben Stunden sind auch die beiden jedem unentgeltlich offen stehenden Lesesäle für Zeitungen und Zeitschriften geöffnet.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 22. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.)

12.15 Sinfoniekonzert, 15 Konzert, 16 Jugendstunde, 16.40 Liederkonzert, 17 Solistenkonzert, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 19.20 Sport, 19.25 Hörspiel: 'Die wilde Rose', 20 Italienische Lieder, 20.20 Populäres Konzert, 21.05 Sportnachrichten, 21.15 Konzert, 22 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 Hz, 418 M.)

11.30 Bach-Kantate, 12.15 Konzert, 14 Elternstunde, 14.30 Kinderstunde, 15.30 Bläserorchesterkonzert, 18 Streichquartett, Philharmonisches Konzert, 22.30 Wiener Künstler für die Winterhilfe.

Königsbrunn (938,5 Hz, 1635 M.)

12.1 5Konzert, 14 Elternstunde, 15.30 Konzert, 16.30 Hauskonzert, 18 Kammermusik, 20 Konzert.

Langenberg (635 Hz, 472,4 M.)

13 Konzert, 16.30 Konzert, 19 Stunde kurzweil, 20 Bunter Abend, 22.30 Wiener Künstler.

Wien (581 Hz, 517 M.)

12.45 Konzert, 15.30 Kammermusik, 16.55 Konzert, 19.20 Arien und Lieder, 20 Komödie: 'Blaujuchts' 22.30 Wiener Künstler für die Winterhilfe.

Brag (617 Hz, 487 M.)

12.10 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 19 Blasmusik, 19.55 Sinfoniekonzert, 22.20 Konzert.

Montag, den 23. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.)

12.20 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 16.25 Französisch, 16.40 Warum so viele internationale Konferenzen? 17 Kammermusik, 18 Leichte Musik, 18.50 Verschiedenes 19.30 Am Horizont, 20 Operette: 'Karnavalswahrsagerin', 22 Technischer Briefkasten, 22.15 Tanzmusik, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 Hz, 418 M.)

11.30 Konzert, 14 Schallplatten, 15.35 Lieder, 16 Konzert, 16.35 Konzert, 18.10 Klaviermusik, 19.10 Mandolinorchester, 20 Der tolle Kapellmeister, 24 Runterbunter Abend.

Königsbrunn (938,5 Hz, 1635 M.)

12.05 Schulfunk, 14 Konzert, 16.30 Konzert, 17.30 Hauskonzert, 19.35 Konzert, 21.40 Klavierkonzerte, 24 Tanzmusik.

Langenberg (635 Hz, 472,4 M.)

13 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 17 Konzert, 18.30 Frauenstunde, 20 Bunter Abend, 22.30 Kammermusik.

Wien (581 Hz, 517 M.)

11.30 Konzert, 13.10 Schallplatten, 15.30 Kinderstunde 16.50 Konzert, 20 Aus alten und neuen Tonfilmen 20.30 Konzert, 21.40 Tanzmusik.

Brag (617 Hz, 487 M.)

12.30 Konzert, 13.40 Schallplatten, 16.20 Konzert, 18.20 Deutsche Sendung, 19.40 Kabarett, 20.35 Quartett der Zupfinstrumente, 21 Konzert.

Theaterverein „Thalia“

„SCALA“-THEATER

Theaterverein „Thalia“

Humor!

Sródmiejska 15 (Cegielniana)

Komik!

Heute, Sonntag, den 22. Januar, pünktlich um 5.30 Uhr

Dritte Wiederholung!

„Stöpsel“

Erstmals in Lodz!

Schwank in 3 Akten v. F. Arnold u. E. Bach.

In den Hauptrollen: Anita Kuntel, Gertha Kriese, Fra Söderström, Irma Zerbe. — M. Anweiler, A. Heine, M. Krüger, A. Tölg, A. Zerbe.

Wib!

Preise der Plätze: Parkett — 4, 3.50, 3 und 2 Plätze, Logen und Balkon — 4, 3.50 und 3 Plätze, Amphitheater — 2 und 1.50 Plätze, 2. Balkon — 1.50 Pl., Galerie 1 Platz. — Karten im Vorverkauf bei G. C. Reisel, Petrikauer 84. Am Tage der Aufführung ab 11 Uhr vormittags an der Theaterkasse.

Wit!

Table with 5 columns: Oświatowe, Uciecha, Przedwiośnie, Corso, Metro Adria. Each column contains show titles and details. Includes an advertisement for 'Warum schlafen Sie auf Stroh?' on the right.

MÖBEL in großer Auswahl zu niedrigen Preisen. 4 Narutowicza 4 Front, 1. Etage. Dr. med. G. KRAUSZ

Dr. med. Heller Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten umgezogen nach der Traugotta 8

Alte Gitarren und Geigen kaufe und repariere auch ganz zerfallene

Ein Laden mit 3 Zimmer und Küche, für Vierhülle geeignet, sofort zu vermieten. Kleiner Laden mit Kohlenbude

Venerologische Heilanstalt für venerische u. Hautkrankheiten

Die noch vorhandenen ausländischen Kalender für 1933 in Buchform: Wachenhusens Kalender, Bergmanns lust. Bilderkalender, Bergmanns landwirtschaftl. Hauskalender, G. Lidsbote-Kalender

Westermanns sowie Belhagen & Klafings Monatsheften, der Jahrgänge 1930 und 1931, verkauft zum Preise v. Pl. 1.50

Deutscher Kultur- und Bildungsverein 'Fortschritt' Nowot-Strasse Nr. 23. Montag, den 23. Januar, um 7.30 Uhr abends Vollziehung des Vorstandes

Theater- u. Kinoprogramm. Städtisches Theater: 4 Uhr 'Brülle China' 8.30 Uhr Pariser Platz 13 Kammer-Theater: 5 Uhr 'Medor', 9 Uhr 'Vertrauliche Angelegenheiten'

Wellen über Heiterwang

EIN HEIMATROMAN AUS TIROL

VON ALBERT WINKLER
Copyright by Martin Fouchtwanger, Halle (Saale)

51. Nachdruck verboten.
„Nix is mit Stangassinger-Hans!“ schrie dieser selbst vom Nachbarisch her. Der Schreiner-Lenz drehte sich überrascht um.

„Jessas!, na, i hob di gar net g'sehn. Na, du wirst uns do nei ligentlassen, Hans...“

„Na, na, so schnell wir ihr denkt, wird Heiterwang net verkauft. Ihr Berg'laufene, wo's erst a eiliche Jabri da seid's, hab's freilich toa G'fühl für'n Grund und Boden, auf dem schon Hunderte von Jahren das gleiche G'schlecht hauff.“

Der Schreiner-Lenz schnehte auf. „Was, berg'laufen? Dös Wort überlegt dir, sunst red' ma a Wortl, mir zwoa!“

Der Stangassinger-Hans war ein Mannsbild von zwei Meter Größe, in den besten Jahren, seinerzeit Flügelmann im Kaiserjäger-Regiment zu Innsbruck. Ehe ihn die Burichen und Bauern der nächsten Tische ausbalteten konnten, hatte er den Schreiner-Lenz mit einem Griff am Aragen gepackt, ihn mit einer Hand durch die Stube getragen und ihn mit einem Schwung draußen vor die Tür gefeiert.

„Du Kreuzspin!, du windige, ich will dir amal joagn, wo der Partl an Most holt.“

Wenn der Stangassinger-Hans einmal den Janter auszog und die Kermel aufstülpie, dann gab es nicht leicht einen Gegner, der ohne weiteres den Kampf mit ihm aufgenommen hätte. Als der Schreiner-Lenz noch einmal seine lange Nase bei der Tür hereinsteckte, wurde er vom Stangassinger-Hans mit einem fliegenden Mahlung empfangen.

Unter diesen Umständen zog der Schreiner-Lenz den kürzesten Weg nach Hause vor.

Der Wirt legte h. ins Mittel und versuchte, die erhitzten Gemüter zu beruhigen.

Unter diesen Umständen war also an eine Mehrheit mit der Stimme des Stangassinger-Hans nicht zu denken. Der Bürgermeister hatte die entscheidende Abstimmung bereits für den nächsten Sonntag festgesetzt. Innerhalb weniger Tage sollten die Wähler über die Erhaltung des Dorfes fallen.

Nun war der Führer der Opposition in dieser Angelegenheit, der Schreiner-Lenz, zwar kein geborener Diplomat, gehörte auch nicht zur Sippe derer, die die Weisheit mit dem Löffel gekostet hatten — immerhin aber operierte er in dieser Angelegenheit nicht schlecht.

Wie an den Höfen Frankreichs im Zeitalter vor der Revolution die Politik von „Unterröden“ gemacht und bestimmt wurde, griff auch der Schreiner-Lenz zu diesem letzten Mittel.

Der Stangassinger-Hans war Junggeselle. Ein paar-mal schon ging er auf Freiersfüßen. Er besah einen der schönsten Hölse und hatte die größte Anzahl von Tagewertern. Gar manche spitzte darauf, Stangassingerbäuerin zu werden.

Gegenwärtig hatte der Bauer ein Techtelmechtel mit einer Weintollnerin von Neutte. Die Neutl — im Weinhaus nannte man sie Thessa — war ein blitzsauberes, reiches und feisches Mädel, das schon mehr als Neutte und Heiterwang gesehen hatte. Sie wäre wohl auch schon Stangassingerin geworden, wenn nicht die alte Bäuerin wie der Blitz immer dreingefahren wäre. „Du brauchst a Weiberleut!, dös bei der Bauernarbeit aufgewachsen is. Was tuft du mit der Stadtlitzin, dös nur's G'wandn wäscht und kein Dunst von unserer Arbeit hat! Mit dera kimmst von Haus und Hof.“

Oft genug mußte der Sohn diese Worte der Mutter hören. Der Schreiner-Lenz besuchte die „Thessa“, nahm sie auf die Seite und redete eine Stunde auf sie ein.

Am Samstagvormittag, dem letzten Tage vor der bedeutsamen Abstimmung in der Gemeinderatsitzung, ging der Bürgermeister noch zum Stangassingerhof. — Eine Stunde lang verhandelte er mit dem Bauern. Vor der Haustür blieben die beiden noch einmal stehen.

Der Stangassinger streckte dem Bürgermeister seine Rechte hin.

„Da hast mein Hand, Bürgermoasta, auf meine Stimm' kimmst di morgn verlassen!“

Freudigen Herzens verließ der Bürgermeister den Hof. Die Mehrheit hatte er in der Tasche — Heiterwang war gerettet!

Am Nachmittag kam der Postbote mit einem Telegramm für den Bauern zum Stangassingerhof gerabelt. „Erwarte dich 5 Uhr Nichtbach — Thessa.“ Hans hätte bald einen Lustsprung gemacht. Vor zwei Tagen hatten sie eine Aussprache. Thessa gab ihm den Kaufpaß. Und heute... Hans über Kopf mußte alles gehen. Er wechselte die Arbeitskluft mit dem neuen schneidigen Nichts, nahm das Hüat mit dem feischen Gamesbart, das gerade Thessa immer so gu gefiel, und setzte sich auf das Rad.

Einige hundert Meter vor Nichtbach stand ein elegantes Auto. Thessa hatte ihr schickes, schwarzes Kleid und die weiße Fierschürze mit einem Dirndlkleid ausgetauscht, in dem sie wirklich „zum Anbeißen“ war. Dazu trug sie einen grünmantenen Steirerhut. Hans hätte das Mädel am

liebsten an Ort und Stelle herzen und losen wollen. Aber dazu war ja reichlich Zeit und Gelegenheit gegeben auf der schönen Tour nach Innsbruck.

„Herzl — i muß morgn bei einer wichtigen Abstimmung wieder daboam sein.“

Thessa lachte eine silberne Koloratur. „Bis dorthin können wir zweimal nach Innsbruck hin und her fahren.“

Das war nun wirklich eine wundervolle Fahrt, ein idealer Wochenendausflug. Als sie den Fernpaß hinter sich hatten, lag das Jnnial im Glanz der Abendsonne vor ihnen. Thessa streichelte die heißen Wangen ihres Geliebten.

„Ueberleg' dir doch einmal die Sache! Was haben wir, Schatz, wenn wir in dem gottverlassenen Heiterwang auf dem Hofe sitzenbleiben? Schau hinaus! Wie schön ist die Welt — du — komm, laß dich küssen!... Wir legen unser Geld zusammen, laufen uns in Innsbruck eine kleine saubere Wirtschaft... Schatz, das wird doch ein anderes Leben, ein leichteres, schöneres! Was sollst du dich lange mit Acker und Wiesen abärgern! Und ich — deine Thessa wird für den Betrieb schon sorgen.“

Hans schlang seine Arme um den schlanken Körper des schönen Mädels. Ein berückender Duft entströmte dem frisch ondulierten Pubitopf. „Du, du machst mich verrückt, Mädel! — Ich liebe dich so sehr.“

Thessa hielt ihre schmale Hand über seinen Mund und deutete mit der anderen Hand dem Chauffeur die Fahrtrichtung an.

Eine warme, süßliche Nacht lag in den Straßen Innsbrucks. Als die beiden Arm in Arm eine kleine Promenade durch die Maria-Theresien-Straße machten, beobachteten sie mit Stolz und heimlicher Freude die Blicke, die ihnen bewundernd nachgesandt wurden. Die stämmige Figur eines Mannes in den besten Jahren und die schlanke, zierliche Gestalt des feischen Dirndls gaben ein schmuckes Paar. Der Stangassinger-Hans brachte es im Kriege zum Korporal. Er konnte sich bewegen und hatte im Gegensaß zu manchem seiner Berufskollegen einen gewissen Schlist.

„Da hört sich alles auf — du bist a schöner Schantl!“ lachte Thessa, als Hans von einem modernen Tanz an den Tisch in einem Café, das sie nach einem Abendbummel aufgesucht, zurückkam.

„Se schön, Hans, wie heute, können wir es öfter haben — wenn du willst.“

Den letzten Walzer tanzten sie zusammen. Es war eine herrliche Musik: die orangefarbenen Kuppeln der Logen und Ecken flogen vorüber, der Duft von Zigaretten, Blumen und Wein lag in der warmen, sinnlichen Luft, von den Ampeln schien gedämpftes Licht. Thessa bog ihren Körper; ihr heftiger Atem strich über seine Wangen und ihre Augen glänzten. Es war Tatsache: Thessa war schön — besonders heute — jetzt, wo sie in ihrem Element war.

Hans hielt sie wie ein Heiligum in seinen Armen; er war stolz, daß dieses Weib, das von den Kavaliern der Diele mit werbenden Augen verfolgt wurde, ihm, einem Bauern, gehörte. Er konnte sich zwar selbst auf diesem ungewöhnlichen Partett bewegen. Er hatte die landwirtschaftliche Schule besucht, lernte als Offiziersbursche das Leben im Kasino kennen, war selbst Korporal in dem feudalen Innsbrucker Kaiserregiment. Er wußte es selbst nicht, wie schnell das gelassen war. Er wollte mit Thessa in die Voge gehen. Ein Monokelkavaliere verbeugte sich, lauderschwelche einige Worte, ein Tango erklang... Thessa war aus seinen Armen. Zudem war er hier Kavaliere genug. Er ließ Thessa tanzen. Von der Loge aus hatte er gute Gelegenheit, das Paar zu beobachten. Die beiden tanzten fabelhaft. Von allen Seiten fand das Paar Bewunderung.

Noch nie aber war ihm Thessa so schön und begehrtlich vorgekommen wie gerade jetzt, wo sie im Arm eines anderen, bewundert von vielen Männeraugen, beneidet von vielen Weiberaugen, durch die Diele der Bar tanzte. Das Saxophon sang und jubelte, jauchzte und weinte eine von sinnlicher Leidenschaft durchglühete Melodie. Jeder Melodie, jedem neuen Musiksaß gab das charmante Tänzerpaar eine rhythmische Figur. Der Tanzplatz wurde immer leerer. Zuletzt tanzten nur mehr Thessa und der Kavaliere mit dem Monokel in einem dunkelhäutigen Exzentriker. Nach einem letzten Aufjubeln des Saxophons in einer tollen Koloratur fielen die Glocken und die Triangeln des Jazzorchesters in einer silbernen Tusch zusammen — das Tänzerpaar stand, wie eine einzige Kiarr gegossen, in der Mitte des Saales. Sekundenlang Stille. Dann wurde das Paar mit Beifall überschüttet.

Der elegante Tänzer führte Thessa in ihre Loge. Nach etlichen Minuten brachte ein livrierter Bode einen Strauß edelster Feerofen. Auf silbernem Teller lag eine Visitenkarte: Graf Esterhazy.

Diese gefeierte Tänzerin gehörte Hans Stangassinger, gehörte ihm in jener glücklichen Nacht, wo der Mond durch die feinen Spitzen der Gardinen seine schmalen Silberfinger streckte.

Als der frühe Morgen des Sonntags wie eine rosarote Raupe auf den Kaminen der grauen Berge kroch, fuhr ein Auto vor dem Hotel vor. Thessa hörte es zuerst. Nach einer Viertelstunde konnte der Wirtier den Wagen-

schlag zuklappen. Der Motor sang sein helles Morgenlied in den erwachenden Tag.

Nach dem Gottesdienst, so um halb elf Uhr, war in Heiterwang die bewusste Gemeinderatsitzung. Man hatte also genügend Zeit. Es war kaum sechs Uhr morgens, als der Wagen die Höhe des Fernpasses nahm. Plötzlich ein Krach. Der Wagen schaukelte wie ein Schiff; ein Stoß, das Auto stand. Die Sache war noch glimpflich abgegangen. Ein Reifen war geplatzt. Der Chauffeur fluchte nach allen Himmelsrichtungen. Bei der Untersuchung stellten sich weitere Mängel im Motor und im Getriebe heraus. Ein Motorradler war zu bewegen, umzukehren, um von Leermooß das nötige Ersatzmaterial zu holen.

Hans wurde nervös. „Das macht alles nix — wann nur bis halb elf Uhr in Heiterwang bin.“

Dort hatte der Pfarrer in Anbetracht der wichtigen Gemeinderatsitzung die Predigt ziemlich kurz gehalten. Der Pfarrgottesdienst wurde schon um zehn Uhr beendet. Am Kirchenplatz standen die Bauern im regen Gespräch in Gruppen beieinander. Der Bürgermeister ging bald zu dieser, bald zu jener Gruppe:

„Herrgott, habts den Stangassinger net g'sehn? — Den müß ma habn, sonst geht dös Sach' schief naus.“

Man schüttelte die Köpfe. Endlich sah man den Hofknecht des Stangassingerhofes. Dieser konnte nur den Bescheid geben, daß der Bauer am Samstagnachmittag in der neuen Nichts mit dem Rad in die Richtung nach Nichtbach davongefahren sei und die Nacht über fort war. Der Bürgermeister wurde nervös. „Na, vielleicht ist er schon beim Wirt drüben.“

Aber auch diese Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Das Nebenzimmer im „Hirschen“ war so dicht wie noch nie seit Bestehen einer Gemeinde Heiterwang gefüllt. Der Bürgermeister suchte die Eröffnung der Sitzung, die über „Sein oder Nichtsein“ des Ortes die Würfel fällte, immer wieder durch eine Redensart hinauszuschieben. Er konnte und wollte es nicht glauben, daß der Hans ihre Koalition zerbrechen könnte.

„Anfangen, los! Auf was wartst denn no, Bürgermoaster?“ Auch unter den Zuhörern hörte man Rufe der Ungeduld.

Mit einem leidvollen Zug im Gesicht, griff der Bürgermeister nach der Glocke. Mit heiserer und stotternder Stimme verlas er die Zuschrift der Wasserkraftgesellschaft, wonach, wie ja bereits bekannt und genügend darüber debattiert worden war, am Plansee ein riesiges Wasserkraftwerk errichtet werden sollte. Der Lech sollte dabei in den Plansee beziehungsweise in den Hinterrangersee geleitet werden. Um ein dementsprechendes Gefälle erzielen zu können, sah das Projekt eine Stauung der Seen in der Höhe von fünfzig Metern vor. Jetzt kam jene Stelle im Schreiben der Gesellschaft an die Gemeindeverwaltung, die auffällig gesperrt geschrieben war. Der Bürgermeister setzte als Stütze eine Faust auf den Tisch, mit erhobener, leise zitternder Stimme begann er den Schluß vorzulesen:

„Mit der Durchführung dieses Projekts ist das Weiterbestehen des Dorfes Heiterwang, das fünfzig Meter unter dem Spiegel des neuen Sees zu liegen kommt, besiegelt. Wir wissen ohne weiteres, daß unser Projekt für den ersten Augenblick für Ihre Gemeinde etwas Ungeheures bedeutet. Niemand verliert gern die Heimat. Bei genauer Würdigung unserer Anlage zwel, Abföbedingungen betreffend, werden Sie ersehen, daß für die durchaus schlechten Gründe reiches Maß genommen worden ist. Die meisten Gemeindeangehörigen werden eine schönere Zukunft bekommen, als sie diese auf Grund ihrer jetzigen Verhältnisse hätten erhoffen können. Um baldigen Bescheid beziehungsweise Beschlußfassung durch Abstimmung in der Gemeinde würden wir bitten.“

Plansee-Wasserkraft A.-G.,
gezeichnet: Dr. Demleitner.

Der Bürgermeister machte eine Atempause. Mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Bei euch Gemeindebürgern liegt es jetzt, die Gemeinde, die Heimat zu verlassen oder nicht. Meine Stellung kennt ihr; seit Bestehen der Gemeinde hat noch kein wichtigerer Punkt auf der Tagesordnung der Gemeinderatsitzung gestanden. Ich gebe die Rede frei — behaltet — oder verpacket eure Heimat!“

Ohne Zweifel hatte der Ortsvorsteher gut gesprochen. Niemand wollte sich zum Wort melden. Endlich erhob sich der Bäcker und Viehhändler Taserhuber. Die heisere, hohe Stimme war schlecht verständlich.

„I möcht' behaupten, daß der Tod vom Schragenbauer, dös Unglück von sein'm Hof und da Tod vom Kramer schon mit der ganzen G'schicht' da in einem sozusagen gewissen Zusammenhang steht. An Kramer hat der Verlust seiner Hoamat zur Verzweiflung trieben. Wanner, dös bedeut' für uns einen Fingerzeig Gottes; weit und breit wird ma mit dös Finger auf uns joagn, und nach Jahrhunderten werd ma no erzähl'n, daß mir d' Hoamat verkauft hab'n. I gib euch den Rat, laßt euch net einfangen; dös Großlopfeten schiabt's Geld ein, und mir hab'n toa Hoamat mehr.“

„Bravo! Bravo!“ Von allen Seiten bekam der Viehhändler Beifallsrufe. Der Herr Pfarrer drückte ihm eigens die Hand, der Bürgermeister klopfte ihm auf die Schulter, die Wirtin wuschte sich die Tränen aus dem Gesicht. Die allgemeine Stimmung für Ablehnung des Antrages schien gut zu werden. Drei weitere Redner sprachen sich ebenfalls für Erhaltung der Heimat aus.

Der Bürgermeister verkündete: „Wenn loaner mehr was zum sag'n hat, schreitet wir zur Abstimmung.“

„Hoho, so schnell geht die G'schicht' net — ich möcht' a's Wort.“ Eine Bewegung ging durch den Saal. Der Bopfinger nahm noch einen Schluck Bier, räusperte sich die Halsbeschwerden los, legte die Pfeife weg und begann.

(Fortsetzung folgt)

Leon Szereszewski:

Der Hunger in Petrikau.

Nachstehend drucken wir gekürzt eine Reper-tage des obgenannten polnischen Autors, die vor einiger Zeit in den Warschauer „Wiadomości Literackie“ erschienen ist.

Schon von weitem sieht man diese Häuser. Hölzern, bemalt mit einer schmutzigen braunen Farbe; vielleicht sind es auch die Reste einer früheren Farbe. Es sind auch höhere da mit kleinen Giebeln: verbohrt, mit herausstehenden verfaulten Balken, mit geplagtem und bröckelndem Mörtel. Hier und da gemauerte Häuser, sie springen auffallend aus der Umgebung und fallen beunruhigend in die Augen: es scheinen Paläste unter Lehmhütten Glender zu sein. Hinter dem Zaun Stille — tot und untätig liegen massive schwere Gebäude, tot ragen die Schornsteine. Das ist die Glashütte „Kara“.

Ich schaue mit Unruh um mich. Ich weiß doch, daß in diesen Häusern die Arbeitslosen wohnen. Ich weiß auch, daß sie schon zwei Jahre ohne Arbeit sind. Und weiß, daß ich hier dem Hunger begegnen werden.

Es ist ein Uhr. Ein gewöhnlicher Arbeitstag. Überall sieht man untätig sich herumtreibende Arbeiter. Und als ich herangehe, als ich in ihrem Gesichtskreis erscheine, sehe ich, daß in ihren Augen Hoffnungslosigkeit ist.

Frauen sieht man nicht. Darum stiehlt sich der Gedanke in den Kopf hinein, daß das vielleicht ein Teil eines Gefängnisses oder die Baracken Pestkranker. Man muß mit Gewalt die Augen von den abgetragenen Lumpen losreißen, man muß den Blick einer gekrümmten und nerkungerten Gestalt einfangen und den Blitz des Hasses herunterklingen, um in die Wirklichkeit zurückzukehren. Ja, das sind die Arbeitslosen.

Eine bekannte Geschichte. In Polen werden wenig Häuser gebaut. Und wenig Fensterscheiben braucht man. Höchstens man würde die zerschlagen, die sind. Wenn auch mit Steinen. Es wäre Arbeit für Arbeitslose. Darum schuf man ein Kartell. Man beschloß, etliche Glashütten am Leben zu erhalten, die anderen stillzulegen und den Besitzern eine Entschädigung auszusprechen. Das ist der Anfang der ganzen Geschichte. Darum betrachten am hellen Tag etliche hundert gesunder Männer die tote Krone der Fabrikschornsteine, darum ist in ihren Augen keine Hoffnung.

Ich weiß schon, wo die Katastrophe geboren wurde und woher sie kam. Wie ein trockener Soldatenrapport klingt die Nachricht: — Im Jahre 1930 arbeiteten in der „Kara“ an 600 Arbeiter. Stufenweise wurden alle entlassen. Am Anfang die Krise, dann das Kartell... Die letzte Reduzierung umfaßte an 350 Arbeiter.

Ich denke an die Reihon Häuser und Häuschen — zähle die Wohnungen, die Familien. Der Mann, mit dem ich spreche, kommt mir zuvor.

„Ja. Es hungern vierhundertfünfzig Familien... Und Menschen... Menschen... sicher zweitausend.“

„Zweitausend...“

„Nur von der „Kara“. Denn ebenso viele hungern sicher auf der „Portensia“. Zusammen...“

Da lerne ich die Ausmaße der Katastrophe kennen.

Die Augen meines Erzählers wurden plötzlich feucht.

„Wie lange?“ frage ich.

„Zwanzig Monate. Teilweise dreißig...“

„Dreißig Monate ohne Arbeit. Nicht ganz drei Jahre.“

Man muß doch leben, denke ich. Aber wie? Wobon? Es ist ein Mann von über vierzig Jahren. Er steht jetzt kalten Blicks auf mich. Dann schaut er lange, ohne ein Wort, auf meine gelben Schuhe.

„Also wie?“

„Verschieden. Eher könnten das schon die Frauen sagen. Und die Kinder... Das ist ihre Sache. Sie klauen Pilze im Wald. Trockene Zweige. Im Sommer Blaubeeren. Und unsere Jungen... stehlen Kohlen.“

Jetzt verstand ich, warum ich so wenig Frauen gesehen hatte. Sie sind hier Familienernährer. Und gegenwärtig gingen sie zur Arbeit.

Jetzt habe ich viele Erzähler. Eine Wortwelle begann zu fließen.

Ich kam nicht hierher mit Worten der Hoffnung. Ich denke auch nicht, daß man in mir einen Erlöser sieht. Ich glaube nicht, daß ich Vertrauen erwecke. Aber man mußte sprechen, man mußte schreiben, damit man es wenigstens weiß. Damit ein Fremder zu wissen kriegt, was in einer kleinen Stadt geschieht. In Petrikau. Bei den Arbeitern der Hütte „Kara“. Und darum noch, weil endlich jemand hören wollte.

Es wird hell in meinem Kopf. Nein, in Wirklichkeit bin ich noch mehr verwirrt. Denn ich verstand schon, daß die Besitzer die Hütte darum außer Betrieb gesetzt haben, weil sie die Entschädigung erhalten wollten, daß die Stilllegung der Glashütte ein Geschäft ist. Weil dafür eine Organisation zahlt — das Kartell. Selbstverständlich, ich verstehe das. Aber...

Ich will doch wissen, wie vierhundertfünfzig Familien

ohne Arbeit leben. Ich will wissen, wie und wovon zweitausend Menschen leben. Doch nicht von Pilzen und Beeren!

Diese Frage warf ich hin, obwohl ich wußte, wie die Antwort sein würde. Einfach darum, um es zu hören, um mich noch einmal und endgültig zu überzeugen.

„Man kündigte euch die Arbeit vor zwanzig Monaten?“

„Ja.“

„Wieviel zahlte man euch seit dieser Zeit?“

„Plötzliche Stille. Zwanzig Paar wild gewordene Augen schauen auf mich. Danach ein scharfer Ausbruch. O ja... Sie erhielten im Herbst vorigen Jahres zu zwei Zentner Koks. Und außerdem... gingen sie mit ihnen um, wie mit gebrauchten Lumpen. Sie waren jetzt nicht mehr nötig. Ohne Wert. Die Fabrik rentiert sich ohne Maschinen, ohne Menschen. Ihre Seele, ihr Mo:or, ihre Muskeln war die Entschädigung.“

O ja... Zu zwei Zentner Koks... Die Belgische Aktiengesellschaft kennt einen reduzierten Arbeiter nicht. Vielleicht später, — wenn es nötig sein wird, bei der Regierung eine Anleihe aufzunehmen, — wie es schon einmal war, wird der Arbeiter wieder nötig sein. Dann wird wieder eine Arbeiterdelegation nach Warschau fahren. Aber nicht heute...“

Seit zwanzig Monaten — zum Teil seit dreißig — sind die Arbeiter der „Kara“ ohne Arbeit. Ein Teil davon — der glücklichere, der sich mit einer zahlreicheren Familie legitimieren konnte, mit einer größeren Anzahl hungriger Magen, fand Beschäftigung bei den öffentlichen Arbeiten. Andere erhalten außergewöhnliche Unterstützungen. 15 Floty monatlich für eine Familie, die aus drei Personen besteht. Fünfzig Groschen täglich für drei Personen. Zu siebzehn Groschen auf eine Person. Andere schließlich — darunter die Junggesellen — erhalten keine Unterstützungen. Die Wojewodschaftsverordnung reguliert die Angelegenheit mit Nachdruck und radikal.

Immer aufbringlicher, immer rückwärtsloser wird die Frage: wie? wovon? Wie, wovon, womit leben die Menschen? Ich kann doch nicht glauben, daß sich eine Familie für 50 Groschen täglich ernähren kann. Ich weiß doch auch, daß es Familien gibt, die bedeutend weniger oder nichts erhalten. Ich lerne gerade einen blaffen, fast gelben Arbeiter kennen, der drei Floty monatlich erhält... Ich kann nicht begreifen, daß dieser Mensch noch lebt, noch spricht, sich noch auf den Beinen hält.

Also wie, wovon?

Diebstahl... Der Diebstahl wird unter diesen Verhältnissen das einzige Mittel zur schnellen Hungerstillung. Es geht nur darum, damit da wäre, was und wo zu stehlen. Also im Sommer Kartoffeln und Kraut vom Feld, Holz aus dem Wald und Kohlen von Bahnzügen.

Zu Worte kommen hier die Kinder. Mit glänzenden Augen erzählen mir die Glasbläser — die Künstler unter den Arbeitern — daß sie ihre Kinder zum Diebstahl anhalten müssen. Weil sie es selber nicht können. Sie haben nicht die nötige Haltung, diese Leichtigkeit, die Hände auszustrecken, die nötige Schlaueit und Orientierung. Sie müssen sich zu einer neuen Rolle biegen und können nicht ausweichen... Und wenn sie sich zu einem Diebstahl entschließen, sind sie auf alles gefaßt. Sie gehen gerade aus,

kennt solche Pflichten nicht und scheidet Karabiner in den Kampf mit den jugendlichen Helden. Es fallen Schüsse und es gibt Opfer. Viel Opfer.

Die Kampfplätze das sind die Güterzüge. Die jungen Hüttenarbeiter springen während der Fahrt auf die Züge, gelangen in die Kohlenwaggons — denn nur um Kohle geht es hier — werfen die Kohle auf die Erde, um später herabzuspringen, die teure Beute zu sammeln und — wenn es geht — nachhause zu kehren. Aber die Züge sind mit Menschen, die Karabiner haben, besetzt. Diese Beute bewachen die Gesellschaftsordnung. Und schießen. Und nicht immer endet der Ausflug mit einer Ruhepause an der warmen Küche.

In solchem Kampf fiel von einer Karabinerkugel der zwölfjährige Arbeiter, Glasbläsermeister in Zukunft, Wieczorek. Und viele seiner älteren Kameraden suchten Heilung in Petrikauer Krankenhäusern.

Ein langsames Sterben. Ein Sterben, das schon drei Jahre dauert. Es fällt schwer, daran zu glauben. Es wird ein nichtsbedeutendes Wort, ein leerer Laut. Es geht schließlich nicht darum. Nicht um das Sterben. Es geht um das Leben. Um das Leben von zweitausend Menschen. Ich bin auf keinen Friedhof gekommen. Ich will in die Wohnungen blicken.

Eine heiße Küche. Es brennt die gestohlene Kohle und das gestohlene Holz. Wenn der Tag gut war und der Ausflug gelang. Jetzt kann man die Kartoffeln kochen und sie, wie die Hüttenarbeiter jagen, mit dem Feuerhalten meljeln. Von der Findigkeit und der Fertigkeit der Hausfrauen wird es abhängen, ob die Suppe genügend Salz haben wird. Denn das Salz ist teuer.

Suppen aber sind zu wenig, um sich am Leben zu erhalten. Hier gerade kommen wir auf den Wohltäter der Hüttenarbeiter zu sprechen, den Schinder. Ja, der Arbeiter, der Schinder ist diese Person, welche — obwohl nicht uneigennützig — aber sie doch weitgehend unterstützt und vom Hungertode rettet. So behaupten es wenigstens die Hüttenarbeiter. Es kam eine Verschiebung der Rollen zustande. Und diese Stelle, die den Aktionären und der Verwaltung der belgischen Aktiengesellschaft zukommt, hat gegenwärtig der Schinder eingenommen.

Ich traute meinen eigenen Ohren nicht. Wie denn — gefallene Tiere!

Nicht immer. Es kann ein gesundes Pferd darunter sein, das zum Unglück oder Glück einen Fuß gebrochen hat. Das Fleisch ist nicht teuer. Es wird aus Auge gekauft. Vier oder fünf Kilo für 50 Groschen. Oder auch billiger. Der Schinder ist nicht so. Er hat ein Herz. Schlimmer ist es, wenn kein getötetes Pferd da ist. Dann nimmt man sogar verreckte Tiere.

„Wie kann man nur!“

Aus der Mitte meiner Erzähler schiebt sich ein dreißigjähriger Arbeiter vor. Es ist ein hoher Mann, schmal, von einem bewegten, intelligenten Gesicht. Er arbeitet in der Hüttenindustrie über zwanzig Jahre. Schon als achtjähriger Knirps — beim Flaschenausstragen. Er ist verheiratet und hat ein Kind. Gegenwärtig erhält er eine außerordentliche monatliche Unterstützung von 15 Floty.

„Wie kann man nur! Ich habe solch eine Leere im Magen, ein Brausen, Schmerz und Schwindeln des Kopfes, daß wenn ich auch wüßte, daß es Anstetzung wäre — es hülfte nichts... Um dieses Tier nur zu kriegen, kriegen wie am meisten... Denn ich weiß auch so, daß ich von Tag zu Tag krepriere. Und wohin werde ich gehen? Zu den Ministern! Zu den Direktoren! Zu Häbler!... Zu Häbler werde ich gehen, psiatrem! Näher ist es zum Schinder... Und es ist noch was.“

Was wird morgen sein? Diese Frage — richtiger dieser Schrei — richtiger die ständige Angst vor dem morgigen Tag — klingt durch alle Gespräche mit den Arbeitern durch. Die öffentlichen Arbeiten können jeden Tag aufhören. Die außerordentlichen Unterstützungen sind unzureichend sogar für diejenigen, die sie erhalten. Sie können doch ihr Leben nicht auf Diebstahl und der Wohltätigkeit des Schinders bauen.

Was wird morgen sein? Sie sind verzweifelt und auf alles gefaßt. Sie sind an den äußersten Grenzen dessen angelangt, das zum Aushalten geht. In den Gesellschaftsnormen hält sie nur ein dünner Faden, der jeden Augenblick zerrissen werden kann. Und es ist ganz egal, was dann sein wird. Eine Aenderung muß eintreten. Denn jede Aenderung, die kommen wird oder kommen kann, ist gut — denn es ist nichts Schreckliches für sie mehr da — und schlechter kann es schon nicht mehr sein.

„Man muß bei uns sein, um zu erkennen, wie wir geschlagen sind“ — sagt zu mir ein sechzigjähriger Hilfsmeister. „Ein schlimmes Leben. Besser schon mit einemmal an die Wand.“

Ich nehme jetzt Abschied und weiß, daß das wahr ist. Sie sind unbarmherzig geschlagen. Und ich sehe, daß Ungerechtigkeit herrscht.

Uebersetzt von Konrad Bilater.

Kennen Sie die
„Unzufriedene“
Wochenzeitschrift der werktätigen Frau
?
Nein! Dann verlangen Sie sofort
vom Zeitungsaussträger eine
Gratis-Probenummer

werfen den ersten besten Baum oder Holzstoß auf die Schultern und rasen nach Hause, abgehezt und verbraucht, betäubt vom eigenen Schmutz. Schweiß und Gestank, — schrecklich für sich selbst in der neuen Gestalt der Diebe, in der neuen Rolle gestellten Wilds.

Die Kinder stehlen leichter. Die Jungen sind finf und geschickt — sie nahmen auch die Mühe und Gefahr des Diebstahls und gleichzeitig die Pflicht, die Familie vor dem Hungertod zu retten, auf sich und sie kämpfen auf Tod und Leben.

Das sind keine Späße. Unsere Gesellschaftsordnung



Stijgend in den deutschen Bergen. Die erste Abfahrt wird gewagt.

chischen Tempel stellte. „Auf den Hintergrund sehen wir nicht, wenn es sich um eine Aktaufnahme handelt“, witzelte der Photograph, obschon er als guter Christ lieber ein Kreuz geschlagen und „Führe uns nicht in Versuchung“ gemurmelt hätte.

„Bernichten Sie dann die Platten, bitte“, befahl die Künstlerin im Weggehen.

Das Entwickeln der Platten wurde Franz aufgetragen. Wie ein buckliger Zauberer mischte und quirlte er die verschiedenen Chemikalien, aufgeregt, fast atemlos bereitete er das Bad für Lola, vielmehr für die Platte, auf der Lola in der ganzen Pracht ihrer Schönheit erscheinen sollte. So ein Photobad erinnert lebhaft an ein gewöhnliches Bad, und Herr Franz wurde von einem Gefühl überwältigt, als gelte das Bad Lola selbst. Erleichtert wurde die Phantasie dadurch, daß Lola hülsenlos in die Fluten gestiegen war. Immer von neuem ließ er Wasser auf die Platte rinnen, auf der sich schärfer und schärfer die bekannten Züge Lolas zeichneten, die lächelnden Augen, die gestülpte Nase, der vielberühmte Mund, der Schwanenhals und die Brüste. Erst unrißhaft, dann immer klarer sah man im Bad das zum Sprechen ähnliche Konterfei Lolas.

Herr Franz stellte mit Genugtuung fest, daß sein Traum in Erfüllung ging. Lola kam zu ihm in die Dunkelkammer und er badete sie und trocknete sie mit seinen heißen Blicken. Es fiel ihm eine Geschichte ein, die ein Theatermister ihm erzählt hatte. In der guten alten Zeit sollen sich die Grafen so unterhalten haben, daß sie die Schauspielerinnen im Champagner badeten. Die Wanne wurde mit dem kostbaren Naß gefüllt, die Künstlerin stieg hinein und der Champagner, der die ebenso kostbaren Glieder umspült hatte, wurde zuletzt aus der Wanne ausgetrunken.

Herr Franz tat nun dasselbe, was diese Grafen der guten alten Zeit getan hatten, mit dem einzigen Unterschied, daß er nicht den Sekt aus der Badewanne, sondern die Tinktur, in der Lolas bild gebadet hatte, aus dem

Gefäß austrank. Vorher mischte er ihr noch etwas Salzsäure bei, ähnlich wie Lolas Jose das Bad ihrer Herrin mit Badefalz angenehmer macht.

„Herr Franz, Sie können nach Hause gehen“, klopfte der Chef an die Tür. Herr Franz rührte sich nicht, man mußte den Wagen holen lassen, den Leichenwagen, der ihn in das Gerichtsmedizinische Institut überführte.

Eugen Hajnal.



Matrosen müssen gurgeln. In der englischen Marine wurde letztes zwangsweises Halsgurgeln, das zweimal täglich vorgenommen wird, eingeführt. Diese Maßnahme soll der Grippeepidemie, die sich auf den Kriegsschiffen stark ausbreitet, vorbeugen.

Eine wunderliche Begebenheit.

Diese Geschichte hat mir ein Unbekannter erzählt und mich maßlos damit geärgert. Nun erzähle ich sie euch, damit es euch ebenso ergehe wie mir.

Ein Amerikaner, eben in Paris dem Zuge entfliegen, fühlt, wie ihn jemand im Gedränge etwas in die Tasche steckt. Er dreht sich hastig um und erblickt noch die sich entfernende Person; es war eine Dame in tiefer Trauer. Der lange Trauerschleier bedeckt ihr Gesicht vollständig.

Er sieht sie nur einen Moment lang und schon ist sie in der Menge verschwunden. Der amerikanische Herr sieht überrascht nach, was diese fremde Dame in seine Tasche gesteckt hat: einen kleinen Zettel. Auf dem Zettel stehen ein paar hingeworfene französische Worte. Er kann aber kein Wort Französisch, so schiebt er den Zettel in die Tasche zurück.

Im Hotel angelangt, will er auspacken, als ihm wieder der Zettel einfällt. Er läutet dem Stubenmädchen, sie kommt, er übergibt ihr den Zettel, damit sie ihn übersezt.

Als das Stubenmädchen den Zettel gelesen, geschieht etwas Seltsames. Sie erbleicht, wirft den Zettel auf den Tisch und läuft hinaus. Der Amerikaner läutet, das Stubenmädchen kommt nicht wieder. Dagegen läutet nach ein paar Minuten das Zimmertelephon. Die Direktion teilt zu ihrem größten Bedauern mit, daß sie das Zimmer dem Amerikaner nicht belassen könne, sie fordert ihn höflichst auf, sich in ein anderes Hotel zu bemühen.

Der Amerikaner stürmt zum Hoteldirektor, um ihn zur Rede zu stellen. Der Direktor wehrt sich sichtlich aufgeregt. Es täte ihm aufrichtig leid, aber der Herr müsse sich entfernen, nähere Aufklärungen könne er zu seinem größten Bedauern nicht geben. Das Gepäck wird bereits heruntergebracht. Da hilft keine Erdennacht, der Amerikaner muß gehen.

Nun gut, er geht in ein anderes Hotel. Dort ist er schon vorsichtiger und zeigt den Zettel nicht dem Personal. Begreiflicherweise ist er aber furchtbar neugierig. Nachdem er ausgepackt, gebadet und sich umgekleidet hat, geht er in ein kleines Gasthaus speisen. Beim Zahlen nimmt er den Zettel hervor und bittet den Oberkellner, der Englisch kann, den Zettel zu übersetzen.

Der Oberkellner übernimmt den Zettel und liest ihn. Er errötet jedoch jäh und kommt in peinliche Verlegenheit. „Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin Familienvater und spiele mit meiner Stellung.“

Und schon eilt er an den nächsten Tisch. Das Erstaunen des Amerikaners wächst von Minute zu Minute. Er verläßt das Gasthaus und hält auf der Straße den ersten Menschen, den er trifft, an. Der kann aber nicht Englisch. Was soll er machen? Es fällt ihm ein, daß er in



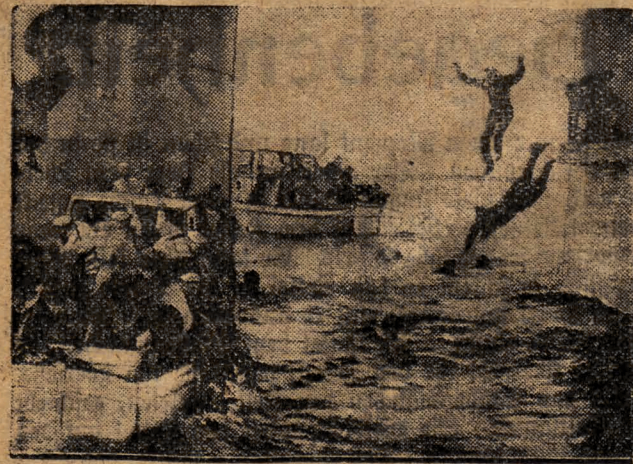
Die Militarisierung der französischen Jugend. Eine Gymnastikklasse beim Sprungübungen unter Aufsicht aktiver Offiziere.



Ein alltägliches Bild aus Amerika. Das noch vor wenigen Jahren reiche Amerika erlebt jetzt während der Wirtschaftskrise immer häufiger Demonstrationen verzeimelter Arbeitsloser. Unsere Aufnahme berichtet von einem Zusammenstoß zwischen Polizei und Demonstranten vor dem Hause des neu gewählten Präsidenten Roosevelt in Newyork.



Kirche in Thorn, die infolge von Fundamentverwackung einzustürzen droht.



„F. P. 1 antwortet nicht!“ Ein deutscher Tonfilm mit diesem Titel wurde jetzt fertiggedreht. Die Handlung dieses spannenden Films spielt auf einer künstlich im Ozean erbauten Insel. Die Hauptrolle spielt der gegenwärtig im Zenit seines Ruhmes stehende Schauspieler Hans Albers. Unser Bild zeigt das Suchen der Insel F. P. 1. — Die Matrosen verlassen fahrig die finkente Insel.

Stationsgebäude einen Mann gesehen hat der ein Band auf dem Ärmel mit der Aufschrift „Dolmetsch“ trug. Er nimmt sich eine Krastdroschle, fährt auf den Bahnhof, sucht den Dolmetsch, Abgibt ihm den Zettel: „Goddam, erläutern Sie mir, was auf dem Zettel steht!“

Der Dolmetsch liest und fängt an zu lachen. Er lacht, daß ihm die Tränen herunterlaufen. muß sich vor Lachen an eine Wand stützen, gibt den Zettel zurück und küßt schließlich, vor Lachen fast erstickend, davon.

Der Amerikaner ist zum Besten neugierig. Er wirft sich wieder in ein Auto und fährt direkt auf die Polizei. Dort fragt er den Vorwart, an wen er sich zu wenden habe. Der Posten spricht mit Rücksicht auf den Fremden-erkehr englisch.

„Bitte sich nur in das Zimmer Nr. 17 im ersten Stock zu bemühen, dort wird man Ihnen mitteilen, wo der Zettel enthält.“

Der Amerikaner geht in den ersten Stock hinauf, sucht das Zimmer Nr. 17 und geht hinein. Dort findet er einen Polizeibeamten. Er stellt sich vor.

„Sprechen Sie englisch, mein Herr?“
„Ja wohl, mein Herr. Womit kann ich Ihnen dienen?“
Der Amerikaner erzählt die wunderliche Begebenheit mit dem Zettel.

„Zeigen Sie mir doch bitte diesen merkwürdigen Zettel“, sagt der Polizeibeamte interessiert.

Der Amerikaner greift in die Tasche. Der Zettel ist weg. Er sucht in allen Taschen, er ist nirgends. Er hat den Zettel verloren. Er läuft auf den Gang hinaus, um zu schauen, ob er dort irgendwo den Zettel ausgestreut hat.

Der Polizeibeamte war ebenfalls sehr neugierig geworden. Und als der Amerikaner lange nicht zurückkam, sah der Beamte auf den Gang hinaus, der Fremde war nicht mehr dort, er kam auch niemals wieder.

Zfott v. Harjanni.

Es kommen mehr Zwillinge und Drillinge zur Welt, als die meisten Menschen annehmen. Es ist nämlich jede achtzigste Geburt eine Zwillinggeburt, während eine Drillinggeburt allerdings nur bei 7200 Geburten einmal vorkommt.

Künstler und Gelehrte.

Lustige Anekdoten.

Als der Rechtsgelehrte Staub, Verfasser des berühmten und klassisch gewordenen Kommentars zum Handelsgesetzbuch, gestorben war, erörterten seine Freunde die Frage, welche Grabinschrift ihm passenderweise zu setzen sei. Ein alter Jurist, der mit philosophischem Witz begabter war, fand die mit herzlichem Beifall angenommene Lösung:

„Hier liegt Staub, Kommentar überflüssig.“

Der Dirigent Hans von Bülow stand bei irgendeiner Wohltätigkeitsangelegenheit in der Ecke und gistete sich unsagbar über gesangähnliche Eruptionen einer Dame, die sich durch ihre gesellschaftliche Stellung Gehör erzwang. Ein Bekannter, auf Bosheit erpicht, pürschte sich an Bülow heran.

„Na —?“ fragte er erwartungsvoll.

„Ja“, antwortete Bülow. „Die Schwäne, sagt man, jüngen, bevor sie sterben. Manchmal möchte man wünschen, bei den Menschen wäre es umgekehrt.“

In einer Hansestadt hatte man einen sehr stattlichen Gelbbetrag gesammelt, der zur Schaffung eines Denkmals dienen sollte. Ein beliebter und unverdächtigter Rechtsanwalt betreute den gesammelten Schatz. Eines schönen Morgens aber war er abgereist und hatte in der Hast versehen, die Kasse mit in den Koffer gepackt. Als es sich zum fassungslosen Entsetzen der ganzen Stadt zeigte, daß er nie wiederkommen wollte, bezahlte ein Großkaufmann aus seiner Tasche die ganze Geschichte noch einmal.

Am Morgen nach der Enthüllung fand man den Sockel des Denkmals mit zwei unheimlich „ähnlichen“ Bleistiftzeichnungen geschmückt — links den Kaufmann, rechts den Anwalt. Unter dem Bilde zur Linken stand: „Der Herr hat's gegeben“ — unter dem zur Rechten: „Der Herr hat's genommen.“



Humor des Auslandes.

„Was ist das für ein merkwürdiger Duft?“
„Vielleicht die frische Luft...?“

Zeichnung von Storm Petersen.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG“

Nr. 4 (22)

Sonntag, den 22. Januar 1933

11. Jahrgang

Liebe in der Dunkelkammer.

Herr Franz war hübsch. Zwanzig Jahre war er alt und Photographengehilfe. Man könnte sagen, daß er seinen Beruf mit Glück gewählt hat. Den größten Teil seines Lebens verbrachte er in der Dunkelkammer, und bei den Aufnahmen, wenn er sich hinter den Apparat stellte, war er vom schwarzen Tuch beinahe ganz verhüllt, so daß sein Gebrechen unsichtbar war. „Wenn ich nur dieses Tuch immer über mir hätte! Oder wenn einmal eine Frau in die Dunkelkammer kommen sollte!“ seufzte im geheimen Herr Franz, ein Umstand, darauf zurückzuführen, daß Herr Franz zwanzigjährig war und sich kaum noch einer Täuschung darüber hingab, daß sein Höder es ihm einigemal schwerer, die Huld einer herzlich geliebten Frau zu erwerben. Oft saß er lang in der Dunkelkammer und starrte ins rote Lämpchen. Da wandelte sich die Dunkelkammer jedesmal in ein Boudoir, im dampfen roten Licht erschienen ihm jeungleiche Frauen, duftend und singend. Umgankelten ihn, zeigten ihre Reize, führten vorführte Tänze auf — joviell Hingebung konnte es wohl nur in der Phantastie geben!

„Herr Franz, Sie können nach Hause gehen“, rief sein Chef herein.

„Ja wohl, Herr Chef“, sagte Franz betroffen, wie einem Traum entrisen.

Eines Tages fand sich Fräulein Lola vom Theater beim Photographen ein. Ueber die Schönheit der Primadonna Lola brauchen wir keinen Lobgesang anzustimmen. Wer sie näher kennenlernen will, lese die Berichte, die zu wiederholen nicht müde werden, daß mit ihr ein Engel auf dieser Welt geboren wurde. Um ihre Schönheit zu messen, mußte erst ein eigener Maßstab erfunden werden. Eine Zeitung hat ihr sogar einmal den Beirartikel gewidmet, allerdings aus dem Anlaß, daß die göttliche Lola in einer Trikotrolle aufgetreten war und der bis über die Ohren in sie verliebte Bankkassierer nach der Unterschlagung eines namhaften Betrages, die Seele überfüllt von süßen Erinnerungen, sich eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte. In seinem hinterlassenen Brief hatte er die Polizei nicht nur von der unnötigen Mühe seiner Obduktion gewarnt, sondern auch den Wunsch ausgedrückt, in Lolas Trikot bestattet zu werden. So ein letzter Wunsch ist nicht der letzte. Dem idealen Charakter des Verbliebenen allerdings hat der maßlose Egoismus, mit dem er Lolas Trikot der großen Öffentlichkeit entzog, indem er darauf bestand, das spinnwebartige Zeug in sein kühles Grab mitzunehmen, Abbruch getan. Bei der nächsten Vorstellung trat Lola zum Zeichen der Trauer ohne Trikot auf, weil Lola das Gefühl der Pietät selbst der Treue vorzog. Sie wurde deswegen zum Gegenstand der Sonntagspredigt gewählt, deren Kellamewirkung Lola durch eine bescheidene Spende

für den heiligen Antonius beantwortete. Drei Tage war Lola untröstlich, am vierten ließ sie sich vom gleichfalls trotzbedürftigen Direktor der Bank, deren Kassierer der Selbstmörder gewesen, trösten. Der Bankdirektor war ein älterer Herr und der Kassierer hatte doch nicht das ganze Grundkapital unterschlagen.

Der Besuch Lolas im Photoatelier stand im Zusammenhang mit dieser neuen Bankverbindung. Der Direktor bat Lola um ein Bild, das Lola ohne jegliche Aufmachung darstellen sollte. Hatte ihr der Kassierer das Trikot genommen, so ging der Direktor weiter, er wollte durchaus mit Lolas Akt beschenkt werden. Der Direktor ließ sich bei diesem merkwürdigen Verlangen von der Erwägung leiten, daß, nachdem alle Aktionäre um Lolas willen nacht ansgezogen waren, schließlich auch diese selbst keine Ausnahme bleiben durfte. Und da die Primadonna klug und vorurteilslos war, und da sie bei aller Bescheidenheit selbst zugab (diesbezügliche Äußerungen ihrer Verehrer prüfte sie sorgfältig vor dem Spiegel nach), daß es schwerlich vollendetere Formen als ihre geben dürfte, beschloß sie, sich in jungfräulicher Hüllenlosigkeit dem Objektiv darzubieten. Dieses Objektiv wurde von allen andern benützt, weil es ihm vergönnt war, das Schönste zu sehen. Die lichtempfindlichen Platten sogen begierig die Linien des statuenhaften Körpers in sich ein.

Ein eigener Abschnitt sei der Liebe unseres Herrn Franz zu Lola gewidmet. In der Stadt war diese Liebe niemandem bekannt. Herr Franz wagte es nicht einmal, sich selbst zu gestehen, daß die Frau, die seine geheimen Träume beherrschte, keine andere als Lola war. Als Herr Franz Lola sah, gewann die in der obigen Formel angeführte Melancholie auf Kosten aller andern Elemente Oberhand. Hoffnungslos. Die Hoffnungslosigkeit verschlang Herrn Franz so vollkommen, daß sein Bündel kaum herausragte.

Wenn ich schon hoffnungslos verliebt bin, so bin ich es lieber in Lola als in die Kellnerin des Nachtcafés, dachte sich Herr Franz.

Ich muß ihm hier vor aller Deffentlichkeit rechtgeben, weil die betreffende Kellnerin in seinem Gast Minderwertigkeitsgefühle aufsteigen ließ. Nur der eine Herr Franz zweifelte daran, daß ihn die Kellnerin nicht erhören würde. Und wenn er schon nicht erhört werden sollte, so zog er Lola vor.

Bei der Aufnahme durfte Herr Franz nicht anwesend sein, er wurde in die Dunkelkammer verbannt. Selbst der Herr Chef war gerührt von der blendenden Pose, mit der sich Lola, die Hände in die Hüften geklemmt, als badende Diana vor den Hintergrund mit säulenförmigem, grie-